35
4. Augustheft 1965

PERLE AUS GLAS UND BETON

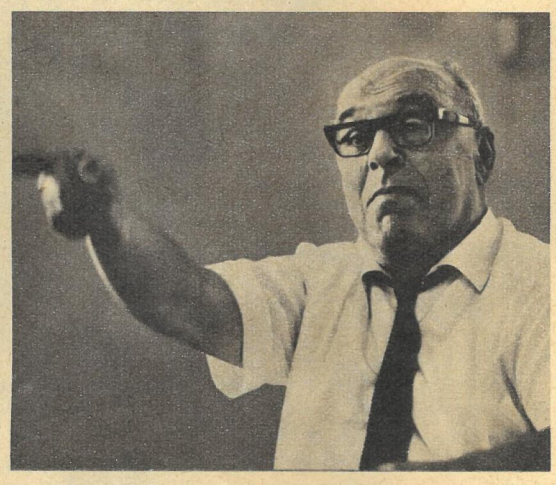
Besuch im Kulturzentrum Neubrandenburg

FOTO „JABLONEX"

Beliebt und begehrt zu allen Zeiten, auf allen Kontinenten: Schmuck aus Jablonec.

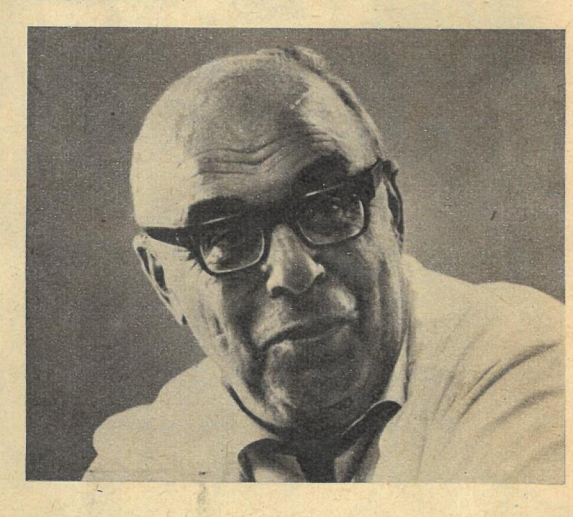
„Zeit im Bild" beginnt im nächsten Heft mit der Veröffentlichung eines „Pitaval"-Berichtes von Professor Dr. F. K. Kaul über ein im ersten Weltkrieg begangenes Kriegsverbrechen und dessen „Ahndung" in der Weimarer Republik. Unser fk-Reporter hatte aus diesem Anlaß folgende Unterredung mit Professor Dr. Kaul:

Wie kam es, Herr Professor Kaul, daß Sie sich literarisch gerade mit dem Stoff eines im ersten Weltkrieg begangenen Kriegsverbrechens beschäftigten?



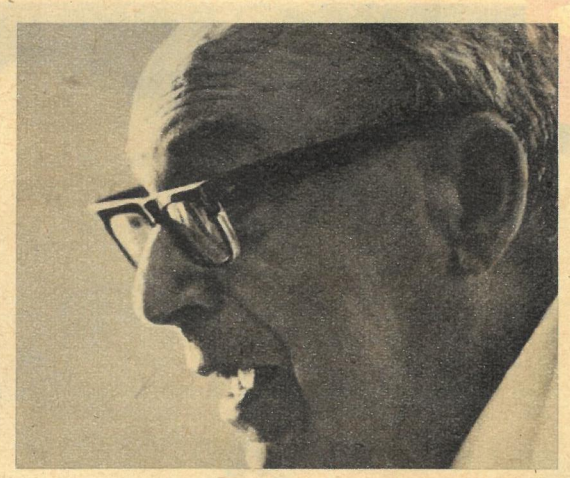
Diese Beschäftigung war alles andere als eine zufällige. Sie wissen, daß ich als Vertreter der in der DDR lebenden Nebenkläger am Auschwitz-Prozeß teilnehme. In meinem Schlußvortrag mußte ich zusammenfassend noch einmal darauf drängen, daß der Verurteilung der angeklagten Mörder das geltende Völkerrecht zugrunde gelegt werden müsse.

Ist das nicht eigentlich selbstverständlich? Ich erinnere mich, daß unser Oberstes Gericht in den Verfahren gegen Oberländer und Globke doch ausdrücklich Völkerrecht anwendete.



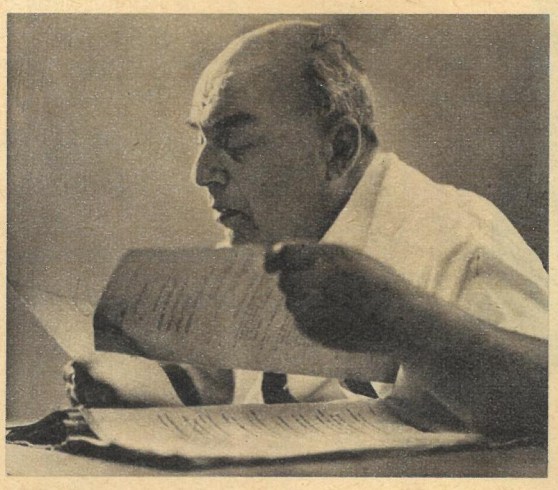
Für uns und unser Oberstes Gericht ist das selbstverständlich. In Westdeutschland aber beurteilt man die Gewalt- und Menschlichkeitsverbrechen der Nazis nach sogenanntem nationalem Strafrecht. Nur dadurch ist es doch den Verteidigern im Auschwitz-Prozeß möglich, für die von ihnen verteidigten Massenmörder Freispruch zu fordern mit der Begründung, zur Zeit der in Auschwitz begangenen Menschlichkeitsverbrechen wäre für bestimmte Menschengruppen durch „Führerbefehl" der Mordparagraph, eben für Kommunisten, Sowjetbürger, Polen, Juden, außer Kraft gesetzt.

Und für einen derartigen zynischen Advokatentrick läßt das Völkerrecht keinen Raum?



Ganz recht. Bei der Vorbereitung meines Schlußvortrages erinnerte ich mich nun, daß das alte Reichsgericht nach Beendigung des ersten Weltkrieges einige Prozesse gegen damalige Kriegsverbrecher durchgeführt hatte.

Wie kam denn das alte Reichsgericht dazu? So ablehnend stand es doch in der Weimarer Republik der kaiserlichen Militärkaste gar nicht gegenüber?



Im Versailler Vertrag, durch den der erste Weltkrieg beendet wurde, war die Auslieferung aller deutschen Kriegsverbrecher festgelegt worden. Um dieser Verpflichtung zu entgehen, hatte die Weimarer Republik im Dezember 1919 durch Gesetz bestimmt, daß das Reichsgericht die Kriegsverbrecher aburteilen solle. Daran erinnerte ich mich, wie gesagt. Um aber festzustellen, ob und in welcher Weise das Reichsgericht, als dessen unmittelbarer „Fortsetzer" sich ja der Karlsruher Bundesgerichtshof, das höchste Gericht Westdeutschlands, bezeichnet, seiner Verpflichtung nachkam, wandte ich mich an das Zentralarchiv unserer Republik in Potsdam. Ich bat, festzustellen, ob die Originalakten des gegen die kaiserlichen U-Boots-Offiziere Boldt und Dithmar seinerzeit durchgeführten Strafverfahrens noch vorhanden wären. Sie waren, und sie enthüllten Vorgänge, die bis zum heutigen Tage kaum ein Mensch auch nur geahnt hat.

Diese Vorgänge formte ich zu dem „Pitaval"-Bericht, den ich „Zeit im Bild" zur Veröffentlichung überließ.

FOTOS FRIEDEMANN

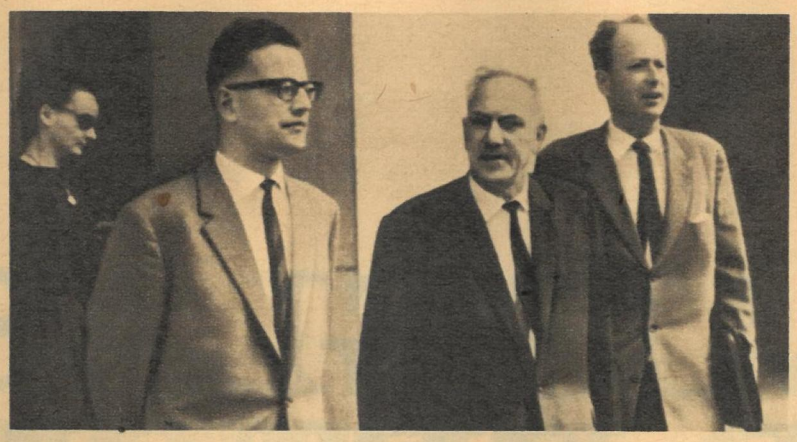
Ein offenes Ohr

Frau Sabine Klammroth aus Düsseldorf hatte Gelegenheit, mit einem Kandidaten der CDU/CSU für den Bonner Bundestag zu sprechen, telefonisch. Doch auch das ist schon eine Schlagzeile in der Illustrierten QUICK wert. Frau Sabine wählte also Bonn 2 70 29, und siehe da, Innenminister Höcherl hing ausnahmsweise mal nicht mittendrin, sondern erst am Ende des Drahtes. Da die meisten Notstandsgesetze nun unter Dach und Fach gebracht sind, gestattete Hermann Höcherl der Bundeswählerin per Telefon e i n e Frage. Damit sie sich jedoch keinen Illusionen hingibt, gab er ihr gleich eine Lektion in Bonner Demokratie (wörtlich, laut QUICK): „Sie können sich den Abgeordneten aussuchen, Sie können sich die Partei aussuchen, aber hernach können Sie den Abgeordneten nicht mehr dirigieren. Er kann vier Jahre tun, was sein Gewissen ihm vorschreibt." Und was schreibt dem Herrn Höcherl in den vier Jahren zwischen den Wahlen sein Gewissen vor? Frau Sabine hat diese Frage nicht gestellt, es war ja nur eine zugelassen, doch aus seinem Munde ist lange bekannt, „daß er nicht den ganzen Tag mit der Verfassung unter dem Arm herumlaufen kann" und manchmal „etwas außerhalb der Legalität" handelt. Auch hat er stets ein offenes Ohr – das ist bewiesen – für fremde Telefongespräche. Abends im Bett ist der Bundeswählerin Sabine Klammroth dann sicher eingefallen: Sie hat ja gar nicht den Hermann Höcherl als Bundestagskandidaten ausgesucht und aufgestellt. Das kann sie beeiden. Aber wer war es dann?

Anton Wenig aus Karl-Marx-Stadt saß fast zur gleichen Zeit mit seinen Kollegen von der Bauarbeiterbrigade Altermann im „Roten Turm" zusammen. „Am zehnten Oktober haben wir Wahlen", sagte er. „Und wir haben das Recht, unsere Kandidaten nicht nur vorzuschlagen, sondern sie auch auf Herz und Nieren zu prüfen. Ich schlage unseren Kollegen Günter Göhler für die gemeinsame Liste der Nationalen Front vor. Er ist ein guter Arbeiter." Und der fünfundzwanzigjährige Maurer verspricht: „Ich werde immer ein offenes Ohr für die Probleme der Bauarbeiter haben."

Glitzerndes Glas

„Bijouterie = Bezeichnung für meist unechte Schmuckwaren." Hinter dieser lakonischen Erklärung des Lexikons steckt eine Macht: die unwiderstehliche Sehnsucht aller Frauen, sich zu schmücken. Aber wer kann sich schon eine vierreihige Kette echter Perlen leisten? Und wenn, wann kann man die tragen? Jedoch Wachsperlen, Glassteine ... Gewiß, es gibt auch darunter teure Sachen, im allgemeinen aber ist Bijouterie schön u n d preiswert. Deshalb kann sie auch mit der Mode Schritt halten. Wie sehr sie selbst Mode ist und Mode macht, zeigt sich gegenwärtig auf der Internationalen Bijouterie-Ausstellung in Jablonec (ČSSR), wo sie auf 9000 Quadratmetern ihre ganze Vielfalt und Schönheit entfaltet. Die ganze Welt von der DDR bis Japan, von Argentinien bis Polen, ist dabei beteiligt, eben weil in aller Welt Frauen sich schmücken wollen und können – dank der Bijouterie. FOTO „JABLONEX"



DDR-Erklärung vorgelegt. Der Stellvertreter des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten der DDR Georg Stibi (Mitte) übermittelte in Genf den beiden Kopräsidenten des 18-Staaten-Abrüstungsausschusses der Vereinten Nationen, S. K. Zarapkin (UdSSR) und W. C. Foster (USA), eine Erklärung der Regierung der DDR zur Frage der Nichtweiterverbreitung von Kernwaffen.

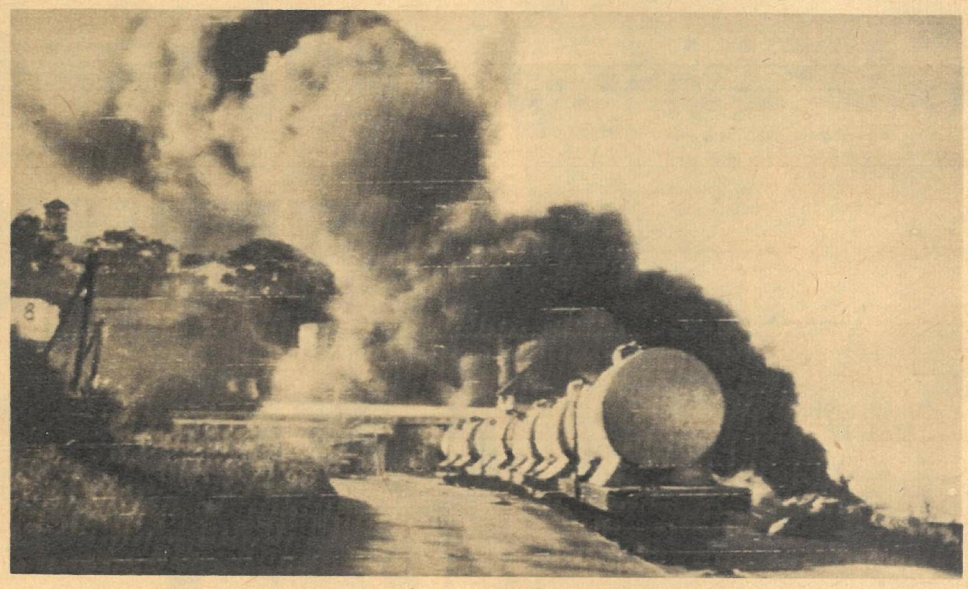
Bei Tag und Nacht. Hochbetrieb herrschte in den vergangenen Tagen und Wochen auf den Feldern und in den Erfassungsstellen der DDR. Zehntausende aus Dörfern und Städten, aus Verwaltungen und aus den Einheiten unserer Volksarmee halfen, die Ernte zu bergen, um den durch die ungünstige Witterung eingetretenen Zeitverlust wettzumachen.

Erneuerung der Gleisanlagen. Mit einem sowjetischen Platow-Kran erreichte der Bauzug 703 aus Magdeburg beim Gleisabbau für den Berliner Außenring eine Tagesleistung von 1450 Metern. Erste Teilabschnitte sind bereits erneuert.

Seltener Zuchterfolg. Im Dresdner Zoo wurde ein Helmkasuar, dessen Heimat Australien und Neuguinea sind, geboren. 1862 war es im Londoner Zoo zum letzten Male gelungen, diesen Laufvogel in Gefangenschaft zu züchten.

FOTOS: ZENTRALBILD, AP-TELE (2)

Vermächtnis erfüllen. Über 100 westdeutsche Jugendliche, die im Zeltlager Diedrichshagen im Ostseebezirk Rostock weilten, gelobten in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, das Vermächtnis der antifaschistischen Widerstandskämpfer zu erfüllen.



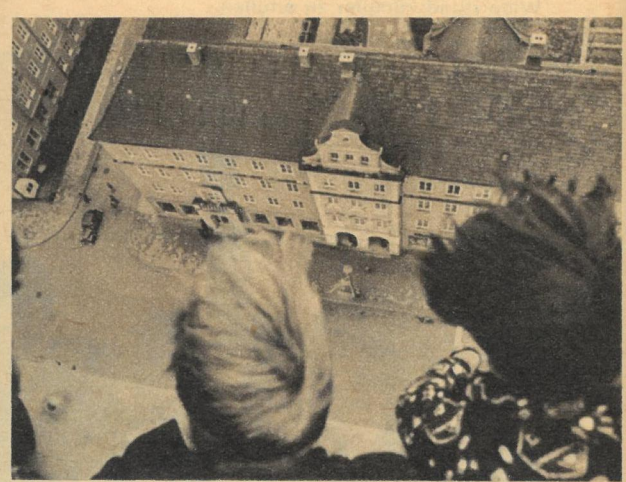
In die Luft geflogen. Als einen der schwersten Schläge, den die vietnamesische Befreiungsarmee den USA-Interventen bisher zufügte, bezeichnete AP die Vernichtung eines großen Treibstofflagers in der Nähe der Militärbasis Da Nang. Sieben Millionen Liter Flugzeugbenzin explodierten. Über dieses Depot war der gesamte Treibstoffnachschub für die in Da Nang stationierten Düsen- und Kolbenmaschinen erfolgt.

Abgebrannt. Rasende Wald- und Flächenbrände wüteten Anfang August an der Küstenlinie der französischen Riviera zwischen Toulon und St. Tropez. Tausende Urlauber konnten nur das nackte Leben retten.

PERLE AUS GLAS UND BETON

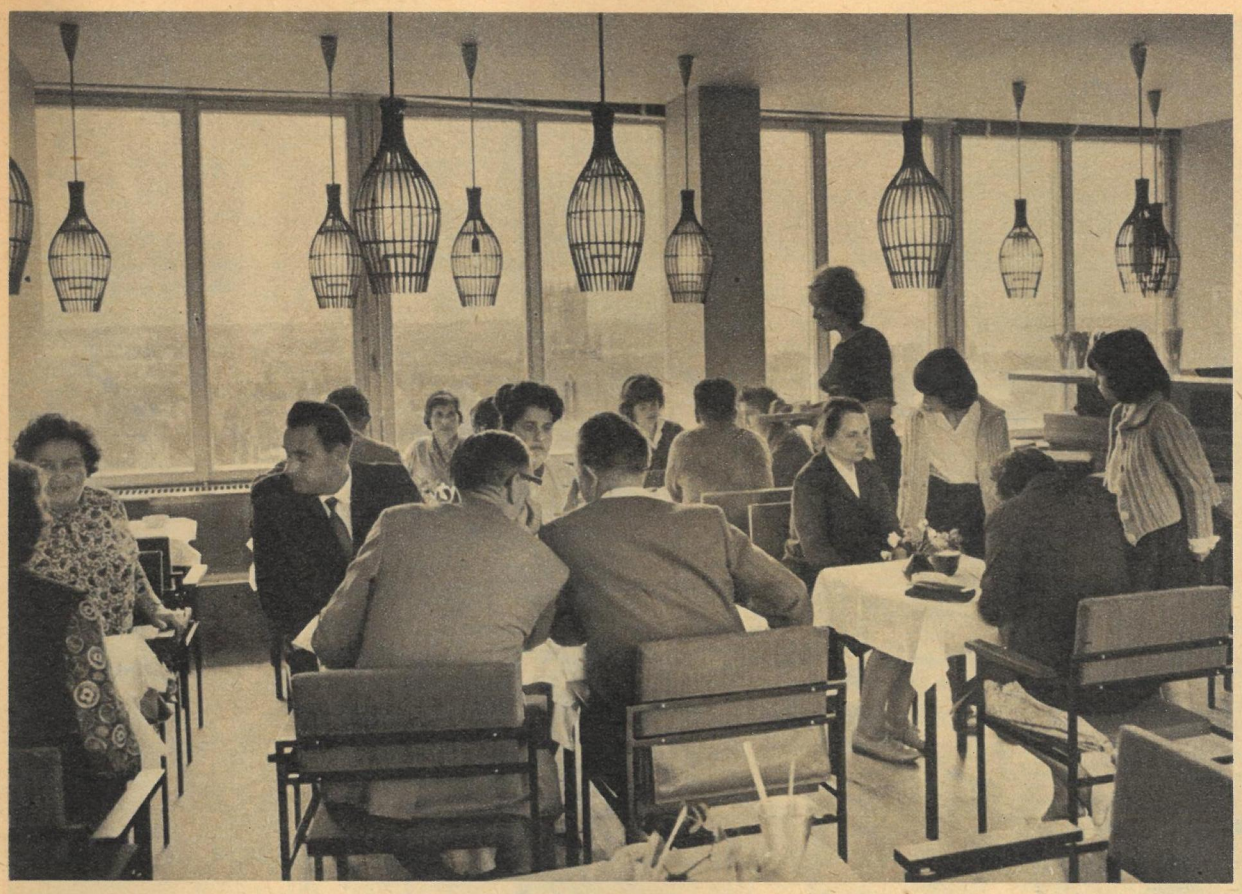
Er entscheidet mit über Millionen: Abgeordneter Schubert.

Ab jetzt größerer Horizont: Blick ins Spielzeugland.



Diese Perle aus Glas und Beton, errichtet in der Rekordzeit von zwei Jahren, kostet rund 13 Millionen. Mit allem Drum und Dran. 13 Millionen für das Kulturzentrum einer Stadt von 37 000 Einwohnern! Lohnt sich das? Können die Bürger von Neubrandenburg diese gewaltige Summe zurückzahlen? Nicht mit Pfennigen und Markstücken – mit aufgespartem, angewachsenem Interesse für geistige und kulturelle Erlebnisse? Wolfgang Schubert, Maler und Grafiker, Vertreter der 37 000 im Stadtparlament, trafen wir zuerst am Vormittag bei angestrengter Juryarbeit. Zusammen mit einigen Kollegen

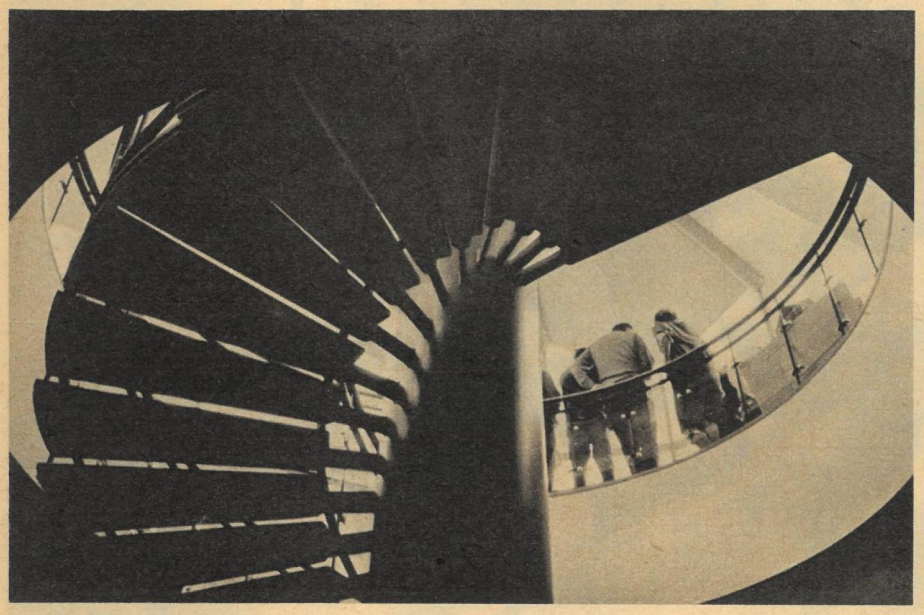
BITTE WEITER AUF SEITE 6



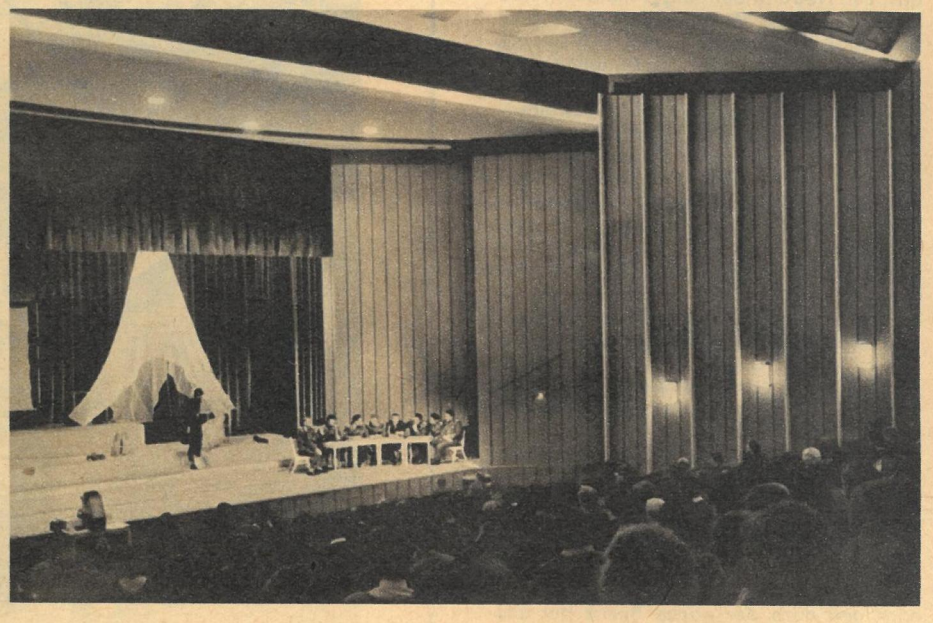
Kaffee über den Dächern: Mokkastube im vierzehnten Stockwerk, modern und stilvoll eingerichtet.

Im Hochhaus: Auch Bildhauer Rätsch erwartet Zuwachs.

FOTOS EBERHARD BUSCHMANN / TEXT GÜNTER BLUTKE



Pavillon der Kinderbibliothek: Die Jury urteilt über Bilder.



Theatersaal mit sechshundertzehn Plätzen: Für Großveranstaltungen jeder Art.

Noch Platz in den Regalen: Die Bezirksbibliothek begann mit 85 000 Bänden.

Schneiderzirkel: Fünfhundert Frauen warten noch.

FORTSETZUNG VON SEITE 4

wählte er Tafelbilder und Grafiken für die Ausstellung zum ersten Zentralen Erntefest der DDR aus. Sechs Stunden später saßen wir mit dem Abgeordneten im vierzehnten Stockwerk bei einer Tasse Kaffee. „Auf Ihre Fragen wird jeder mit der Nase gestoßen: 37 000 Einwohner und dieser gewaltige Komplex hier scheinen wirklich nicht zusammenzupassen. Ich kann Ihre Sorgen noch verstärken; viele Neubrandenburger gehen aus Gewohnheit mit den Hühnern schlafen!" Die Ursachen für diese Gewohnheit – erklärte Wolfgang Schubert – kann man sich an den Fingern abzählen: Auf dem Lande war früher nie viel los. Der Krieg zerstörte in Neubrandenburg noch einen großen Teil der wenigen Unterhaltungsstätten. Neugewachsene Bedürfnisse blieben deshalb vielfach im Keime stecken. Manche Zirkel zum Beispiel hausten bisher in irgendwelchen Kellerräumen. Eine alte Villa und ein ehemaliges Hotel, mehr gab es nicht für die künstlerische Selbstbetätigung. Interessenten flüchteten sehr bald. Wie sehr sich seit 1945 auch das geistig-kulturelle Klima in dieser Ecke der Republik verändert hat, bewies unser Gesprächspartner mit den Namen von zwei, drei Kleinstädten aus der Nachbarschaft. „Dort existierten mehr Möglichkeiten, und sie wurden genutzt. Verstehen Sie bitte unseren Optimismus: Wir rechnen zum Teil mit einem beweisbaren Nachholebedürfnis! Zum anderen Teil tauschen wir ja nur unmögliche gegen ideale Verhältnisse. Das gilt für die Klub- und Zirkelräume, die fünf neuen Gaststätten und so weiter." Bei unserem Besuch wertete die Klubleitung gerade die ersten Ergebnisse einer Postwurfsendung aus. Die Neubrandenburger meldeten ihre Wünsche an für Veranstaltungen im großen Saal, viele interessierten sich für die sechsundzwanzig Zirkel und Gruppen, vom Modellbau bis zum Kabarett. Klubratsmitglied Wolfgang Schubert: „Zweitausend Menschen passen ganz bequem zur gleichen Zeit in unser Haus. Natürlich wird es trotz des großen Interesses nicht jeden Tag voll sein, aber die dreizehn Millionen zahlen sich auf jeden Fall aus. Immerhin wächst die Stadt, bald haben wir durch Neubrandenburg-Ost fünfzigtausend Einwohner. Und außerdem: Zwanzig Jahre mußte jeder theaterlustige Neubrandenburger nach Rostock oder Neustrelitz fahren. Oder auf meinem eigenen Gebiet: Sechs Jahre hatten wir keine Bezirksausstellung! Jetzt kommen die Theater zu uns, Künstler der DDR und des Auslandes stellen sich in der Ausstellungshalle vor. Der geistige Gesichtskreis unserer Stadt und des ganzen wichtigen Bezirkes erweitert sich durch dieses eine Haus. Vergessen Sie bitte nicht: Auch die Freude an diesem herrlichen Kulturzentrum ist unbezahlbar! Ich bin überzeugt, daß sich so nach und nach der ganze Bezirk bei uns zu Hause fühlt."

Den ersten Höhepunkt erlebt das Herz Neubrandenburgs Anfang September. Der größte Agrarbezirk der DDR empfängt Gäste aus der ganzen Republik zum Zentralen Erntefest. Vielleicht beobachtet dann der LPG-Vorsitzende von Woggersin mit einem Kollegen aus Suhl seine Bauern bei der Kartoffelernte. Durch das Fernrohr, vom Turm aus – auf knapp fünfzehn Kilometer Entfernung. Bei der Heuernte soll ein ähnlicher Versuch erfolgreich gelungen sein. Rund zwölfhundert Menschen befördert der Fahrstuhl täglich ins fünfzehnte Stockwerk, und das Fernrohr läuft minutenweise – für je einen Groschen – ununterbrochen sieben Stunden lang. Neubrandenburgs Hochhaus erweitert also nicht nur bildlich, sondern auch ganz wortwörtlich den Horizont!

Stichworte und Zahlen

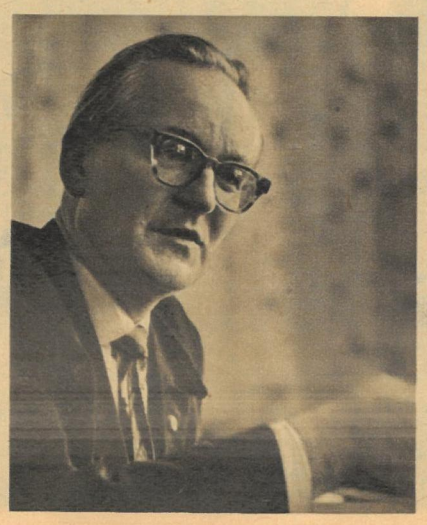
Entworfen von der Neustrelitzer Architektin Iris Grund. Im Juli 1965 nach zwei Jahren Bauzeit eingeweiht.

Im 15stöckigen, 56 Meter hohen Hochhaus (2885,75 Quadratmeter Außenglas) befinden sich Zirkelräume (insgesamt 26 Zirkel), eine Mokkabar (36 Plätze) und eine Weinstube (34 Plätze). Zum Kulturzentrum gehören 378 Räume, darunter ein Theatersaal (610 Plätze) mit einem Café (136 Plätze), eine Ausstellungshalle (480 Quadratmeter) und Zimmer für Klubveranstaltungen. In zwei der fünf Gaststätten findet täglich Tanz statt. 103 Angestellte, 36 Mitarbeiter der Bezirksbibliothek (Freihandsystem) und das Personal der HO betreuen die Gäste. Die Klubleitung stützt sich auf viele ehrenamtliche Mitarbeiter.

Was bringen die Logger mit? Für die AO muß diese Frage so präzis wie möglich schon Tage vor dem Einlaufen beantwortet sein. Schwankungen werden dabei immer auftreten; aber müssen sie Hunderte von Tonnen betragen, die sich dann vom Import über die Lagermöglichkeiten bis zur Preisgestaltung negativ auswirken?

AO-Direktor Gerhard: „Ob unsere Organisation ihre Aufgabe löst, hängt in erster Linie davon ab, daß alle Partner zum gegenseitigen Vorteil mit dem neuen Vertragsgesetz arbeiten und gemeinsam zur schnellen Überwindung der Anfangsschwierigkeiten beitragen!"

Auch für die Reichsbahn ergeben sich in der „kameradschaftlichen Zusammenarbeit" einige Überlegungen, denn ihre derzeitige Verantwortlichkeit stimmt mit den Schnelldienstverbindungen und -zeiten nicht mehr überein. Sie beginnt erst bei einer Laufzeit von durchschnittlich 72 Stunden, während die Schnelldienstversendung nur etwa 20 Stunden beträgt. Also auch hier: Gegenseitiges Abstimmen der Garantieverpflichtungen!



IST DIE AO DAS A UND O?

Die Verbesserung unserer Fischversorgung, vor einem halben Jahr Gegenstand der zb-Untersuchung „Der Fisch und wir", hat Fortschritte gemacht. Was dem Verbraucher heute als besseres Angebot im Handel sichtbar wird, sind die ersten Auswirkungen organisatorischer Veränderungen in der gesamten Fischwirtschaft. zb forderte damals unter anderem: „Aufbau des Handels nach dem Filialsystem und richtige Anwendung der ökonomischen Hebel!" Heute fragen wir: „Sind wir auf dem richtigen Weg?"

Wer es gewöhnt ist, am 1. 4. in den April geschickt zu werden, wird es sicher für einen solchen Scherz halten, daß es bis zum 1. April 1965 in unserer Fischwirtschaft noch keine echten Vertragspartner und damit natürlich auch nur vom Fangaufkommen abhängige, großen Schwankungen unterliegende Verträge gab. Doch damit ist jetzt Schluß. Seit dem 1. April dieses Jahres gibt es in Rostock die Absatz-Organisation (AO). Als juristisch selbständiges Organ und Vertragspartner der Flotte, der Industrie und des Handels geschaffen, ist sie der Anfang einer großzügigen Reorganisation unserer gesamten Fischwirtschaft.

„Fische sind wilde Tiere!"

So pflegt der Fischkoch immer zu sagen: „Sie müssen erst gefangen werden!" Wir fragen jedoch weiter: „Und wenn sie gefangen sind?" „Tja, dann galten bisher die alten Absatz- und Lieferbedingungen", antwortete Fangdirektor Kapitän Roesner, und Justitiar Dr. Bahrmann ergänzte: „Die sind jedoch seit dem 1. Mai 1965 außer Kraft!" Zunächst gibt es lediglich eine großzügig auslegbare Rahmenvereinbarung zwischen dem Kombinat und der neuen Absatz-Organisation. Neue Absatz- und Lieferbedingungen für Fänge, die über die vertraglich mit der AO gebundenen hinausgehen, zum Beispiel Rahmenvereinbarungen mit der örtlichen Industrie und den Bezirks-Wirtschaftsräten müssen in gegenseitiger Hilfe und Zusammenarbeit so festgelegt werden, daß ein maximaler Nutzen erzielt wird. Zu den weiteren offenen Fragen, die der Flotte Kopfschmerzen machen, gehört auch die Garantieleistung, für die das Vertragsgesetz ohne besondere Vereinbarung im Paragraph 42 sechs Monate vorsieht. Nun, „dat geiht ja woll nich!" Die Fangleitung hat aber schon sehr präzise Vorstellungen. Für Frischfisch 36 Stunden, Frostfisch (Tiefkühlhauslagerung) 4 Monate und Salzware 3 bis 9 Monate bei einer der TGL entsprechenden Produktion und Lagerung. Ähnliches gilt auch für die sogenannten Stoßanlandungen. Hier sahen die alten Bedingungen im Paragraphen 21 vor: Pflichtabnahme zur bestmöglichen Verwertung! Was ist aber jetzt? Wir können es uns weder leisten, für die Fischmehlfabrik zu fangen, noch ist es volkswirtschaftlich vertretbar, halbvolle Schiffe von Labrador zurückzuschicken. Eine zeitweise Stillegung einzelner Fangfahrzeuge aber (diese Meinung gibt es tatsächlich) kann überhaupt nicht zur Debatte stehen. Vielleicht ist es richtig, an dieser Stelle die Partner auch an den Paragraphen 5 des neuen Vertragsgesetzes zu erinnern, der unter „Kameradschaftliche Zusammenarbeit" gegenseitige Unterstützung und Rücksichtnahme fordert.

Neue Besen kehren gut

Redensarten soll man nicht wörtlich nehmen, zumal dann nicht, wenn der „Besen" noch gar nicht richtig im Gebrauch ist. Worauf es uns ankommt, ist die Frage, ob Aufgabenstellung und Organisationsform der neuen Absatz-Organisation den Erfordernissen gerecht werden. Ihre Aufgabe ist es, den Großhandel und die Industrie mit Frisch-, Frost- und Salzfisch gleichmäßig zu versorgen. Das setzt neben einer Zusammenfassung aller Produzenten echte ökonomische Beziehungen sowohl zu diesen als auch zum Großhandel voraus. Ebenso verlangt es von ihr, daß sie koordinierendes Organ des Exports und des Imports ist und, um saison- und fangbedingte Schwankungen auszugleichen, über geeignete Lagermöglichkeiten (Kühlflächen) verfügt.

Die kontinuierliche Versorgung, Hauptanliegen des von zb vor einem halben Jahr erwähnten Filialsystems, wird in dem Maße garantiert, in dem sich unsere Kühlflächen erweitern. Ein großer Schritt auf diesem Wege ist die Fertigstellung des Kühlhausneubaues in Rostock, dessen erster Trakt im Oktober in Betrieb genommen wird. Parallel dazu müssen aber auch die zu erwartenden Anlandungen der Flotte besser eingeschätzt und genauer vorangemeldet werden, um die Ausgleichsfunktion der AO voll erfüllen zu können. Ihre Forderung, die Fangentlohnung noch mehr an die „Kennziffer Qualität" zu binden und extreme Abweichungen von der vorgemeldeten Anlandung mit Sanktionen zu belegen, geht die Flotte als erste an und muß mit ihr kameradschaftlich geregelt werden. Ähnliches gilt auch für die Zusammenarbeit mit der Reichsbahn, deren Verkehrsordnung teilweise den geltenden Garantiebestimmungen im Fischversand längst nicht mehr gerecht wird. Organisatorisch sind jedoch alle Voraussetzungen geschaffen, um die AO Rostock in Verbindung mit unserem neuen Vertragsgesetz zu einer guten Basis unserer künftigen Fischversorgung zu machen.

Stärke und Kameradschaft

Als Dritter im Bunde der Vertragspartner ist die Fischindustrie natürlich mit am stärksten an einer qualitätsgerechten und gleichmäßigen Belieferung interessiert. Als erste Zeichen einer guten Zusammenarbeit mit der AO sind zweifellos die Entwicklung eines Bestellsystems zwischen ihr und dem Großhandel und der Übergang von der bisherigen Tages- zur Wochenbestellung zu werten. Die Meinung „Die AO muß sich gegenüber der Flotte stark machen", ist nicht richtig. Stärke und Kameradschaft passen schlecht zueinander. Viel besser würde zum Beispiel „gegenseitige Berücksichtigung der Aufgaben der Partner" klingen. Doch das ist ja schon im Gesetz gesagt, und eigentlich kommt es jetzt nur auf die Mitarbeit aller an, um der jungen Absatz-Organisation die noch vorhandenen Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Hebel in Ruhestellung

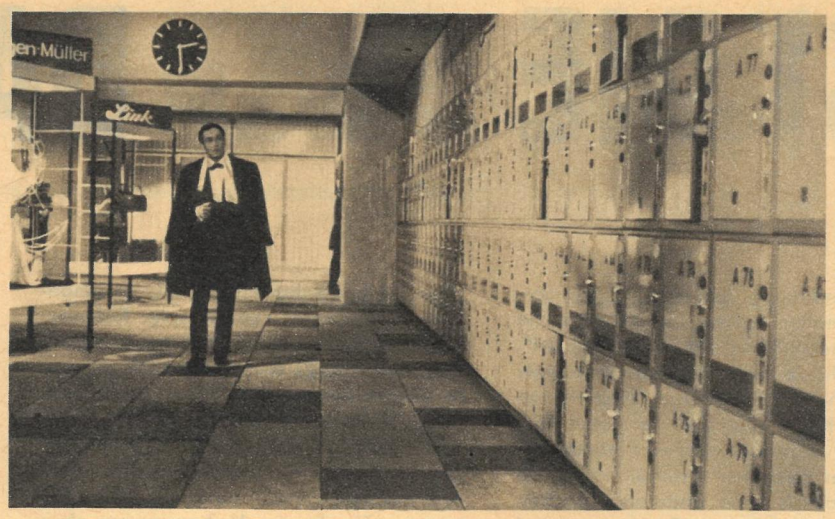
Die Voraussetzungen für eine Produktion, die den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht, wurden und werden planmäßig vorrangig entwickelt. Produktion und Absatz-Organisation müssen aber ihrem letzten Partner, dem Handel, und seinen derzeitigen Bedingungen Rechnung tragen. Solange die material technische Basis des Handels, die sich nicht von heute auf morgen umfassend verändern läßt, noch im Aufbau begriffen ist, müssen sich Produktion und Absatz-Organisation auf diese Bedingungen einstellen. Im Vordergrund stehen also die Probleme der Fangorganisation, der Produktion und der Lagerung, zu deren Lösung die AO maßgeblich beitragen wird. Ebenso wichtig ist aber gerade im Fischhandel auch ein nächster Schritt. Nach wie vor herrschen hier Fluktuation an Arbeitskräften, Nachwuchsmangel, fehlende Risikofreudigkeit und Initiative. Noch immer fehlt es am durchdachten Einsatz der ökonomischen Hebel, und obwohl es bereits genügend Vorstellungen und Vorschläge gibt, wird mit ihrer Anwendung im Handel noch immer gezögert. Der Verbraucher mißt am Angebot auf dem Ladentisch, und das ist nicht zuletzt auch von der Lösung dieser Fragen abhängig.

14 000 bis 16 000 Tonnen Kapazität wird das neue Rostocker Kühlhaus nach seiner Fertigstellung im Dezember 1965 haben. Zählt man die in den einzelnen Bezirken zur Zeit vorhandenen Kapazitäten hinzu, ergibt sich für 1966 ein spürbarer Vorteil für eine gleichmäßige Versorgung. Aber die Flotte wächst weiter, und die Fänge steigen an. Daß auch die Kühlkapazitäten wachsen müssen, bleibt unabdingbare Forderung.

Fangdirektor Kapitän Roesner: „Für uns gehören die noch offenen Fragen zu den wichtigsten. Es ist selbstverständlich, daß wir an ihrer schnellen Lösung gern mitarbeiten!"

Auch Fischmehl ist wichtig und dient mittelbar der menschlichen Ernährung. Noch immer aber werden hier auch Fische verarbeitet, die zur unmittelbaren menschlichen Ernährung bestimmt sind. Überschuß und Mangel an Frisch-, Frost- und Salzfisch hängen noch von zu vielen Zufälligkeiten ab.

FOTOS BUSCHMANN / TEXT FISCHER



In einem der Gepäckfächer des Kölner Hauptbahnhofes liegt die Aktentasche des verstorbenen Journalisten Volker Rachmann. Damit beginnt die mysteriöse Geschichte dreier Selbstmorde, die sich im Februar 1964 in Westdeutschland ereigneten. Herwart Grosse und Stanislaus Zaczyk spielen die Hauptrollen in einem Fernsehfilm, der unter dem Titel „Der Nachfolger" untersucht, was drei Menschen in den Tod trieb. Das Drehbuch schrieben Dr. Karl-Georg Egel und Harri Czepuk; voraussichtlicher Sendetermin ist der 7. September.

FOTOS: DFF / JAEGER (2), PROGRESS (3), MURASOW (5)

VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

„Unser ehrliches Brot" (Sowjetunion)

IM SEPTEMBER IN IHREM KINO

„Das Attentat" (ČSSR), ein in Cannes, Prag und Moskau preisgekrönter Jiři-Sequens-Film, der mit dokumentarischer Treue Hintergründe des Attentats auf den faschistischen „Reichsprotektor" Heydrich enthüllt. – „Der Boss hat sich was ausgedacht" (Frankreich); Publikumsliebling Jean Paul Belmondo spielt in diesem unterhaltsamen Kriminalfilm die Hauptrolle. – „Ehe ein Mann ein Mann wird" (UdSSR); eine Farbfilmkomödie mit dem Komiker Leonid Bykow, der uns noch aus „Tigerbändigerin" und „Aljoschas Liebe" in guter Erinnerung ist. – „Die großen Familien" (Frankreich); dieser gesellschaftskritische Film leuchtet hinter die Kulissen der „oberen Zehntausend". Die Darstellungskunst Jean Gabins hebt ihn weit über den Durchschnitt. – „Junge Frau von Bai Sao" (Vietnam) macht mit einem Familienschicksal bekannt, das sich während des vietnamesischen Befreiungskrieges gegen die französischen Kolonialherren ereignete. Erschütternd sind die Parallelen zum gegenwärtigen Kampf der Einwohner Südvietnams gegen die amerikanischen Unterdrücker. – „Der Inspektor und die Nacht" (Bulgarien); Selbstmord oder Verbrechen? Das ist die Frage, die sich bulgarische Kriminalisten nach dem Tod des Leiters eines privaten Detektivbüros stellen. – „Der Komödienmann" (England); Kenneth More und Cecil Parker begegnen uns in einem Film, der die Lebensgeschichte eines alternden Schauspielers erzählt. – „Unser ehrliches Brot" (UdSSR) handelt von Schwierigkeiten, denen sich junge Hochschulkader in der Praxis des täglichen Lebens gegenübersehen. – „Cronica Cubana" (Kuba); ein interessanter Spielfilm von der Zuckerinsel, in dem auch Dokumentaraufnahmen über die Geschichte des Landes seit Januar 1959 verarbeitet sind.

In den Vorprogrammen werden diesmal vorwiegend in unserer Republik entstandene Kurzfilme gezeigt. Die Themenskala reicht von der heiter-nachdenklichen Verkehrserziehung bis zu einem instruktiven Feuilleton über die ökonomische Struktur unserer Republik. Von den ausländischen Beiprogrammfilmen ist „Axt und die Lampe" (England) besonders zu beachten. Der kleine Farbfilm interpretiert auf eigenwillige Weise ein Brueghel-Gemälde.

Eine Lücke in den Schülerprogrammen wird „Die ungewöhnliche Klasse" (ČSSR) schließen, da der Film für die Altersstufe der Vierzehn- bis Achtzehnjährigen gedacht ist. Die Kameras fingen die Atmosphäre in einer Mädchenklasse ein, die vor dem Abitur steht. Das geschieht, obwohl sich die Handlung in mehrere fast selbständige Episoden teilt, so gut, daß man zeitweise an Dokumentaraufnahmen mit versteckter Kamera denkt.

„Das Attentat" (ČSSR)

„Die großen Familien" (Frankreich)

UNTER TUNESISCHER SONNE

Es war Ende Juni. Schon tagelang verdeckten tiefe Wolken die Sonne. Trotzdem wagte die kleine DDR-Delegation, die zu den „Filmfestspielen der Werktätigen" in der ČSSR weilte, in einem Gebirgsfluß der Beskiden ein kurzes Bad. Königin am steinigen Ufer war eine braungebrannte Badenixe, auf der die neidischen Blicke der sonnenhungrigen, noch bleichen Beskidenurlauber ruhten. Christine Laszar – die kaffeebraune Schöne – beeilte sich, zu erklären, daß auch an der Ostsee kein besseres Wetter sei und sie ihre Sommerfarbe aus Tunesien mitgebracht habe! Im ersten tunesischen Spielfilm, der in Koproduktion mit der DEFA entstand, spielte sie die weibliche Hauptrolle.

Inzwischen ist „Kein Pferd für Hamida" – so heißt der Film, der die Geschichte des kleinen Araberjungen Hamida und seines französischen Freundes Renaud erzählt – abgedreht, und es dauert nicht mehr lange, bis er uns in den Kinos begegnet. Wir wissen inzwischen, daß der Kleine, der den Jungen Hamida spielt, Amor Aouinè heißt, der Sohn armer tunesischer Bauern ist, und sein Filmhonorar der Familie zu einer eigenen Kuh verhalf. Wir wissen auch, daß es bei den Dreharbeiten große Schwierigkeiten zu überwinden gab, weil der staatlichen tunesischen Filmgesellschaft SATPEC jegliche Erfahrungen für die Organisation eines umfangreichen Projektes fehlten. Christine Laszar und der technische Stab der DEFA hätten sicher in der Heimat unter wesentlich besseren Bedingungen arbeiten können. Und doch nahmen sie alle ungewohnten zusätzlichen Strapazen gern auf sich und empfanden ihre Mitarbeit am Aufbau einer nationalen tunesischen Kinematographie als eine Sache der Ehre. Die DEFA hat in den zwanzig Jahren ihres Bestehens viel dazu getan, daß unabhängige Nationalstaaten ihr eigenes Filmwesen schneller entwickeln konnten. Auch das gehört zu den großen, von allen anerkannten kulturellen Leistungen unseres Staates und verdient nicht weniger gewürdigt zu werden, als zum Beispiel jene modernen Werkzeugmaschinen „made in DDR", die heute Afrikas jungen Staaten beim Aufbau einer eigenen Wirtschaft helfen. Denn beides dient dem gleichen Ziel: der Sprengung auch der letzten Fesseln, die ehemals versklavte Länder noch an ihre einstigen Peiniger binden.

EIN TRIO ZOG AUS . . .

. . . kühn entschlossen, Moskau an einem Tag zu erobern: Klaus-Peter Thiele, der zum ersten Mal in dieses Land kam, gegen das er als Filmheld Werner Holt in den Krieg zog; Monika Wojtowicz, die Gundel Thiess des Films, die nach dem Festival nach Alma Ata flog, um dort ihre Großmutter zu besuchen, die sie bisher nur vom Bild kannte; Annekathrin Bürger, die eigentlich schon „alte Moskauerin" ist. In dieser Stadt hat sie viele gute Freunde sowie alte und neue Bewunderer. Vor allem Lew Arnstam, den Regisseur der ersten Koproduktion zwischen DEFA und Mosfilm „Fünf Tage – fünf Nächte", der immer wieder versichert, die Filmarbeit in Dresden sei die schönste seines immerhin fünfundsechzigjährigen Lebens gewesen, Annekathrin spielte damals die weibliche Hauptrolle.

Jetzt bummeln die drei, die so unterschiedliche Bande mit diesem Land verknüpfen, unbeschwert über die Gorkistraße, „unterwandern" den Manegeplatz. (Das Queren vieler Straßen und Plätze spielt sich unter der Erde ab; nur der Rote Platz ist für Autos gesperrt. Hier ist der Fußgänger König.) Sie beraten, wieder „aufgetaucht", ihren männlichen Begleiter bei der Wahl eines „Mitbringsels", bei der er sich offenbar allein nicht ganz sicher fühlt. Die Beratung scheint fachmännisch, wenn auch nicht ganz seriös zu sein. Als Äquivalent gruppiert Klaus-Peter Thiele die Damen zu einem Erinnerungsfoto und beweist damit nur, daß die Vorarbeiten oft interessanter sind als das Foto selbst.

Wer das Moskauer Pflaster kennt, möchte die drei ja vor anstrengenden Kletterpartien und Extratouren warnen, aber in solcher Stimmung zeigt man sich Vernunfterwägungen meist wenig zugänglich. Nach der Kremlbesichtigung allerdings gibt's nur noch eins: Schuhe aus und angelehnt!

Sie waren im großen Kremlpalast und haben die Waffenkammer besucht. Sie waren in der Verkündigungskathedrale, bestaunten die weltberühmten Ikonen von Andrej Rubljow, und sie haben den neunzig Meter hohen Glockenturm mit den goldenen Kuppeln bewundert.

Aber sie waren noch nicht im Wassili Blashennyi Dom und noch nicht im Puschkin-Museum und noch nicht in der Tretjakow-Galerie . . . Wie es aussieht, schaffen sie heute nur noch eine einzige Moskauer Sehenswürdigkeit: im Aragwi „Hühnchen à la tabaca" zu essen.

KURZ UND INTERESSANT

PELLE DER EROBERER, Martin Andersen Nexös weltbekannter Proletarierroman, wird in Schweden verfilmt. Neben einem Spielfilm soll auch eine mehrteilige Fernsehfassung des „Pelle" entstehen.

ELF MILLIONEN ZUSCHAUER besuchen in der Sowjetunion täglich die Kinos. Trotz des schnellen Ausbaues des Fernsehnetzes auch in entlegenen Gebieten steigt die Zahl der Filmbesucher.

FAMILIE MONTAND – Yves Montand, seine Frau Simone Signoret und Stieftochter Caterine Allegret – tritt gemeinsam in einem Film auf. Der harte Krimi heißt „Abteil für Tote" und schildert eine aufregende Fahrt des Schnellzuges Marseille–Paris. Yves Montand hat als Kriminalkommissar fünf mysteriöse Morde aufzuklären.

JÜRGEN FROHRIEP soll die Hauptrolle in der Verfilmung von Manfred von Brauchitschs neuestem Buch „Ohne Kampf kein Sieg" übernehmen.

„SCHMIEDE DES DONNERS" heißt ein neuer sowjetischer Film, der in den Mos-Studios entsteht. Er schildert das Leben von Raketenbauern und Raumschiffkonstrukteuren. Helden des Films sind junge Wissenschaftler, die wichtige Forschungsaufgaben lösen.

JEAN KURT FORREST arbeitet an einer Fernsehoper, der als literarische Vorlage ein Werk Helmut Sakowskis zugrunde liegt. Die Dreharbeiten sollen im Januar 1966 beginnen.

„NICHT VERSÖHNT" ist der Titel der westdeutschen Verfilmung des Heinrich-Böll-Romans „Billard um halb zehn". Die Darsteller werden überwiegend Laien sein.

EINE DOKUMENTATION zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung bereitet der Deutsche Fernsehfunk vor. In fünfzehn Folgen von je fünfundvierzig Minuten Sendedauer wird der Zeitraum von 1848 bis zur Gegenwart behandelt. Die Gesamtleitung der Produktionsarbeiten, die das DEFA-Studio für Wochenschau und Dokumentarfilme ausführt, hat der Fernsehdokumentarist Wolfgang Böttner.

DAS VOTUM

Manfred Haustein:

ZUVERSICHT

Die Zuversicht
ist gut,
ein lichter Streifen Morgenrot
nach banger Nacht.
Du Schimmerrand
des neuen Tags,
der froh sich aufschwingt
aus dem Dunkelgrund.

Die Zuversicht
ist gut,
ein Flügelschlag
kraftvoll
und vor dem Flug,
ein heller erster Ton
des neuen Lieds
und kühner Aufblick
gipfelwärts.

Und wie die Meereswoge
ihre Lasten
hebt und trägt,
so trage Zuversicht
du unsere Tat,
so woge Zuversicht
durch unseren
jungen Staat;
denn
Zuversicht
ist gut.

Pfarrer Haustein in der Wahlversammlung: Verantwortung als Christ und Staatsbürger

„Nein, der Herr Pfarrer ist leider nicht zu Hause", sagte der Alte am Gartentor und zuckte ratlos mit den Schultern. Wir wollten bedauernd kehrtmachen. Doch da näherte sich abschwellend der Lärm eines Motorrads, und im nächsten Augenblick kam die Maschine zwischen Gartentür und wartenden Besuchern zum Halten. Ein Mann in der modernen Ritterrüstung der Landstraße stieg bedächtig aus dem Sattel. Er streifte sich die Schutzbrille ab und reichte uns die Hand: „Haustein. Pfarrer Haustein."

Etwa sechzehn Stunden zuvor hatte ich ihn vor vielen Menschen sprechen hören. Das war in der öffentlichen Gemeindevertretersitzung des Ortes, der sächsischen Gemeinde Weißenborn im Kreise Freiberg, wo den Einwohnern Rechenschaft über die ablaufende Legislaturperiode gegeben wurde (zb 32/65). Gegen Ende der lebhaften Diskussion meldete sich der Pfarrer zu Wort. Es wurde sehr still in dem großen Saal des Kulturhauses – eine aufnahmebereite, achtungsvolle Stille –, als er einleitend seiner Rede einen besonderen Akzent voransetzte: „Ich spreche heute zum ersten Mal in einer öffentlichen Versammlung unseres Ortes vor einem solchen Gremium . . ."

Und wieder ein paar Stunden früher hatte ich Gedichte gelesen, die als Verfasser den Namen Manfred Haustein trugen. Gute Gedichte, in denen es Klänge und Bilder gibt, die einen aufhorchen lassen: „Ferner dunkler Bruder" vor allem, Hymnus an den erwachten Menschen des afrikanischen Kontinents, das in einem literarischen Wettbewerb der Christlich-Demokratischen Union anläßlich ihres Parteitags den ersten Preis erhielt; „Zuversicht", das hier auf dieser Seite wiedergegeben ist. Und schließlich das Gedicht „Mein Bürgermeister", in dem die Zeilen stehen:

Wer / die Last / der Gegenwart / trägt, / schwer genug, / auf / fröhlicher Schulter, / braucht / die Vision / einer Zukunft. / Er hat sie!

Als sich die beiden Männer damals, vor etwa zehn Jahren, zum ersten Male gegenüberstanden, mögen sie nicht unbedingt Sympathie auf den ersten Blick füreinander empfunden haben. Doch jene ideologische Kluft, die den protestantischen Geistlichen und den Atheisten und Parteifunktionär voneinander trennte (und nach dem energischen Zeugnis beider in d i e s e m Punkt selbstverständlich auch heute trennt) – mußte sie wirklich jedes Zusammengehen ausschließen? Die Frage stellen hieß für beide, sie verneinen: Voraussetzung aber war ein Klima des Vertrauens, das nur auf gegenseitiger Achtung und Ehrlichkeit beruhen konnte . . .

Und dies erkennend, taten beide bewußt das Ihre, um Schritt für Schritt, zum Wohle der Menschengemeinschaft ihres Dorfes, solche Grundlage zu schaffen. Mag man darüber lächeln – es begann mit sehr förmlich aussehenden Gesten der Höflichkeit und des guten Tones: Der Ortspfarrer sandte dem Bürgermeister zu dessen Ernennung ein Glückwunschschreiben, in dem er seinen Wunsch nach einem gedeihlichen Einvernehmen ausdrückte; der Vertreter der Staatsmacht im Ort antwortete sofort mit einem Antrittsbesuch im Pfarrhaus . . .

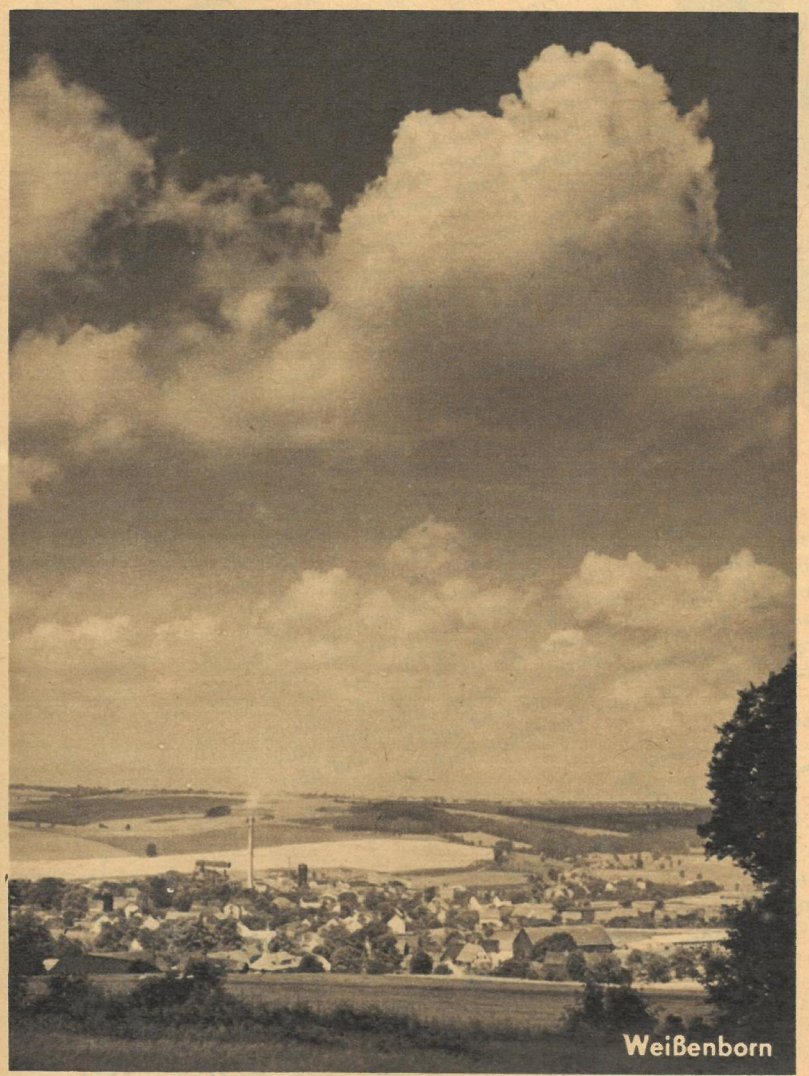
Bald folgte auf Initiative von Bürgermeister Erhard Meier auch eine erste Aussprache mit dem Kirchenvorstand von Weißenborn über gemeinsam berührende Probleme der Gemeinde. Gemeinsam berührende und gemeinsam zu lösende. Und schließlich das Fazit?

„Wenn man wie ich das elfte Jahr Pfarrer in einem Ort ist", stellte Herr Haustein in seiner Diskussionsrede auf der Wahl-Rechenschaftsversammlung fest, „überblickt man eine ganze Periode gesellschaftlicher Entwicklung. Und ich muß sagen, diese letzten vier Jahre waren eigentlich ein besonderer Abschnitt. Eine sehr große Reihe von Aufgaben ist gelöst worden, zum Nutzen aller Bürger der Gemeinde . . . Viele christliche Bürger sind dabei mit vorangegangen; mancher von ihnen ist zum Beispiel auch als Aktivist geehrt worden. Echtes Christentum gilt es im Leben unter Beweis zu stellen, Leben aber vollzieht sich nicht außerhalb der Gesellschaft . . . Ich freue mich jedenfalls aufrichtig, daß ein so gutes Verhältnis des Vertrauens und der Kameradschaft zwischen dem Rat der Gemeinde und den Vertretern der Kirche herrscht, und ich beglückwünsche Sie herzlich zu allen Erfolgen!"

Dem Problem der staatsbürgerlichen Verantwortung des Christen wandte sich auch unser Gespräch noch einmal zu, als wir später im Arbeitszimmer von Pfarrer Haustein beisammensaßen. Dort sagte er: „Ich meine, ein Christ ist gefordert zur gesellschaftlichen Proexistenz – mit dieser Formulierung will ich das Füreinander deutlicher machen. Das heißt aber, daß ich mich als Christ nicht einer scheinbar frommen, doch letztlich sterilen Abseitshaltung ergeben kann, denn sie wäre ein Minuszeugnis für meinen Glauben. Meine Erklärung in der Versammlung war deshalb ein Votum."

Ich mußte beim Abschied von Pfarrer Haustein daran denken, mit welch menschlicher Hochachtung er von „seinem" Bürgermeister gesprochen hatte, von dem stürmischen, vorwärtsdrängenden Naturell dieses Genossen Erhard Meier. Gleiches wiederum hatte ich in den Worten des Bürgermeisters über den Pfarrer gespürt. Trotz ihrer grundverschiedenen Weltanschauung mögen im Laufe der Jahre diese beiden Männer nicht wenig voneinander gelernt haben. Oft genug vollzieht sich eben etwas direkt vor unseren Augen, das wir im Augenblick des Erkennens noch bemerkenswert und ungewöhnlich finden, während es doch unserem Denken in den Größenmaßstäben der Entwicklungsgesetze unserer Republik eigentlich schon selbstverständlich geworden ist . . .

TEXT HERBERT A. RUDOLF
FOTOS EBERHARD BUSCHMANN



Weißenborn

Bürgermeister Erhard Meier

Sicher kennen Sie diese vier hübschen Mädchen. Wir haben gerade eine große Tournee durch alle größeren Städte der Republik hinter uns. Viele Tausende sahen unser Programm „Von Melodie zu Melodie". Vielleicht erinnern Sie sich auch an die Fernsehübertragung vom ND-Pressefest aus Berlin. Na bitte, da kennen Sie also die vier Mädel Rosa Romanowskaja, Galja Bowina, Alla Dimitriewa und Wera Mamontowa. Sie sind seit drei Jahren zusammen und nennen sich „Quartett Sowjetisches Lied". Daß sie alle vier ausgezeichnete Sängerinnen sind und außerdem sehr gut aussehen, das wissen Sie. Ich darf Ihnen verraten, auch ohne Bühnen-Make-up sind sie hübsche und scharmante Mädchen. Sie haben alle vier studiert, denn im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in manchen anderen Ländern gehört das in der Sowjetunion zum „guten Ton", wollte sagen: zum Auftritt auf der Bühne. Rosa, die Chefin der Truppe, hat am Konservatorium in Moskau zehn Semester Gesang und Chordirigieren hinter sich. Ebenso Galja. Alla studierte zehn Semester Gesang und Musikgeschichte und Wera ebensolange Solo- und Chorgesang. Dementsprechend exakt sind ihr musikalisches Zusammenspiel, ihre gesangliche Fülle und Disziplin. Drei sind waschechte Moskauerinnen, Alla stammt aus Baku. Natürlich sind sie sehr selten in Moskau, denn der Beruf jagt begehrte Künstler in der Welt herum. Kürzlich hatte das Kleeblatt eine große Tournee durch Japan, der Erfolg war auch dort enorm.

Das Kleeblatt von der Moskwa

„... dann ist meine Solistenfrage geklärt; ich nehme sie mit, die Alla, Wera, Rosa und Galja" (v. l. n. r.)

FOTOS RUDOLF

Sie pflegen eine spezielle Art von Liedern, Folklore und folkloristische Tanzlieder aller sowjetischen Völker. Sie arrangieren die Titel speziell für ihr Quartett und modernisieren sie dem Zeitgeschmack entsprechend, ohne dabei die Grundelemente zu zerstören.

Nun gastierten sie das erste Mal bei uns. Es war ein starkes Programm und eine schöne Tournee. So nennen wir ein Programm, das Erfolg hat und bei dem unter den Künstlern eine gute Atmosphäre herrscht. Manche Leute sagen statt Atmosphäre Arbeitsklima. Da gibt es natürlich Verwechslungen. Ich habe mal erlebt, wie einer auf die Frage nach dem Arbeitsklima antwortete: „Na, so um die dreißig Grad" (wegen der Scheinwerfer). Bei unserer Tournee hatte der Teufel arbeitsklimatisch die Hand im Spiel. An kalten Tagen waren wir auf großen Freilichtbühnen eingesetzt, und es schien, als hätte man extra noch Polarwindmaschinen aufgestellt. Was glauben Sie, wie die Mädchen in ihren dekolletierten Kleidern gezittert haben. An heißen Tagen ging unser Programm immer über eine Kulturhausbühne, und da glaubten wir, man habe den Wintervorrat an Kohlen verheizt. Eines jedoch weiß ich seitdem: Sollte ich mal eine Tournee bekommen, bei der wir an einem Tag am Nordpol und am nächsten Tag am Äquator arbeiten und immer so hin und her reisen müssen, dann ist meine Solistenfrage geklärt; ich nehme die Rosa, die Alla, die Galja und die Wera mit. Es hat den vier Mädels bei uns sehr gut gefallen. Beim Abschied haben sie mich geküßt und eine Menge gesagt, das ich nicht verstanden habe. Dabei hatten sie plötzlich alle vier irgend etwas mit den Augen, sie mußten sogar die Taschentücher zu Hilfe nehmen. Ja, ja, es ist schon ein verrückter Beruf! Man ist mit jemandem für ein paar Monate zusammen, und dann muß man auf unbestimmte Zeit Lebewohl sagen – und ausgerechnet da fliegt einem eine Fliege ins Auge.

Bis bald! Ihr

Fips Fleischer

FIPS FLEISCHERS SCHREIB-MASCHINEN-SOLO

Wird der Frühling stumm sein?

Alljährlich vernichten Pflanzenschädlinge etwa ein Fünftel der Welternte. Die chemische Industrie bringt immer neue Schädlingsbekämpfungsmittel hervor. Chemische Insektengifte aber können bei bedenkenlosem Ausbringen auch eine Gefahr für die Menschheit darstellen. Und wenn man auch nicht von heute auf morgen auf giftige Pflanzenschutzmittel verzichten kann, wird es in Zukunft notwendig sein, ihre Giftigkeit sorgfältiger zu prüfen. Vor allem aber sollte man künftig mehr auf den Rat der Biologen hören, die dafür sind, Schadinsekten auf natürliche Weise auszurotten oder fernzuhalten.

Gift Gift Gift

18

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER — ILLUSTRATIONEN KARL FISCHER

Das kann nach den neuesten Forschungen mannigfaltig geschehen. Einmal dadurch, daß man die Schädlinge von ihren Feinden vernichten läßt. So können viele wirksam durch Schlupfwespen, Spinnen, rote Waldameisen und nicht zuletzt durch Vögel bekämpft werden, die man in großen Mengen in Befallsgebieten ansiedelt. Ähnliche Erfolge lassen sich erzielen, wenn die Daseinsbedingungen für manche Schadinsekten entzogen werden, indem man beispielsweise die Pflanzenwelt verändert.

Wertvolle Dienste bei der biologischen Schädlingsbekämpfung können dem Menschen gewisse Bakterien, Erreger von Tierseuchen, leisten. Nachdem der Greifswalder Hygieneprofessor Friedrich Löffler, ein ehemaliger Mitarbeiter Robert Kochs und Entdecker des Diphtheriebazillus, im Jahre 1891 den Bazillus des Mäusetyphus entdeckt hatte, gelang es ihm bald danach, mit Hilfe von Reinkulturen eine in Thessalien aufgetretene Feldmausplage zu beseitigen und damit Griechenland vor einer Hungersnot zu bewahren. In jüngster Zeit hat man bakterielle Insektizide erfolgreich in kalifornischen Gemüseplantagen erprobt. Auch wurde dort begonnen, todbringende Viren gegen einen der gefräßigsten amerikanischen Schädlinge, die Raupe des Alfalfa-Falters, einzusetzen.

Wie bekannt, orientieren sich die Insekten bei der Nahrungssuche, der Auffindung von Eiablageplätzen oder des Geschlechtspartners nach vielerlei Reizen, wie Licht, Farbe, Düften, Tönen und so weiter. Diese Erkenntnis läßt sich ebenfalls zur biologischen Schädlingsbekämpfung ausnutzen. Man braucht zum Beispiel nur den Lockton männlicher Moskitos mit Schallplatten auszustrahlen, um die Stechmückenweibchen herbeizuziehen und sie dann massenhaft, in einem elektrisch geladenen Gitternetz etwa, zu vernichten.

Zwei amerikanischen Professoren, Frings und Rudnick, ist es 1948 in Laboratoriumsversuchen gelungen, Insekten durch Ultraschall zu töten. 1954 setzte Frings gemeinsam mit seiner Frau Tonbandaufnahmen mit dem Notschrei eines Stares ein und beobachtete, wie die Stare des Versuchsgebiets sich dadurch aufscheuchen ließen und aufgeregt auseinanderflogen. Sowjetische Biologen haben, wie Professor Eichler berichtet, eine starke Anziehungskraft von Methangas auf Mücken festgestellt; man plant daraufhin eine Mückenmassenvernichtung durch künstliche Methanquellen in Sibirien.

Eine überragende Bedeutung im Insektenleben besitzen bestimmte auf den Geschlechtspartner anziehend wirkende Gerüche von Drüsenabsonderungen. Die Verfechter der biologischen Schädlingsbekämpfung waren sich sofort klar darüber, daß man mit der künstlichen Entwicklung solcher Duftstoffe ausgezeichnete Insektizide gewinnen würde. Man unternahm auch in dieser Richtung Laborversuche, und in der Tat ist es den Chemikern als erstes gelungen, die Locksubstanz des Schwammspinnerweibchens zu isolieren und bald danach aus einem Bestandteil des Rizinusöls herzustellen. Mit ihr tränkte man Holzsplitter; die darauf fliegenden Schwammspinnermännchen fanden sie so begehrenswert, daß sie sich mit ihnen „begatteten".

Natürlich befinden sich die aufgezählten hochinteressanten Beispiele noch meistens im Versuchsstadium. Aber sie weisen doch schon gangbare Wege, um uns allmählich weitgehend von chemischen Insektiziden frei zu machen. Gesetzt den Fall, daß es auch in der freien Natur gelingt, den Paarungsinstinkt der Schwammspinnermännchen und anderer Schadinsekten rechtzeitig auf Duftköder abzulenken, so werden dadurch alljährlich zahllose Weibchen unbefruchtet bleiben. Würde man derartige Duftköder noch mit Giften kombinieren, könnten unsere Nutzpflanzen sehr viel sparsamer mit chemischen Mitteln besprüht werden. Angesichts solcher Aussichten hat man 1963 in der Sowjetunion beschlossen, die biologische Forschung stärker als bisher auch zur Lösung des Schädlingsbekämpfungsproblems heranzuziehen.

Eine außerordentlich hoffnungsvolle Möglichkeit biologischer Schädlingsbekämpfung hat die Wissenschaft in der Massensterilisation der Männchen entdeckt. Theoretisch wußte man bereits seit einem halben Jahrhundert, daß dies durch Röntgenstrahlen zu erzielen sei. In den fünfziger Jahren wurden nun in Florida die ersten Röntgensterilisationen an Tausenden eigens zu diesem Zweck gezüchteten Schraubenwurmfliegen vorgenommen, die man von Flugzeugen aus über einem Befallsgebiet abwarf. Schon nach zwei Monaten fand man fast nur noch unbefruchtete Eier vor. Auf Grund dieser Erfolge suchen die Wissenschaftler nach billigeren chemischen Mitteln zu Massensterilisationen von Schadinsekten.

Verschwörung gegen die Völker

In dem Bestreben, Gifte und Giftgase bei der Kriegführung auszuschalten, fanden im neunzehnten Jahrhundert, mit dem beginnenden Aufschwung der Chemie, des öfteren internationale Staatenkonferenzen statt, in denen sich die Mächte verpflichteten, die „Gesetze der Menschlichkeit" im Kriege zu wahren. Das geschah erstmals 1868 in Petersburg, dann 1874 in Brüssel und 1899 in Den Haag, wo die Vertragspartner besonders nachdrücklich erklärten, daß sie sich gegenseitig dem Verbot unterwürfen, „solche Geschosse zu verwenden, deren einziger Zweck wäre, erstickende oder tödlich wirkende Gase zu verbreiten".

Die Völker erkannten aber bald den hinter dem Wortgeklingel sich verbergenden Pferdefuß. Unter das Verbot würde demnach die für Geschoßsprengladungen verwandte giftige Pikrinsäure nicht fallen, obwohl sie erstickende Gase lieferte. Denn bei solchen Geschossen war ja die ebenfalls in der Haager Deklaration enthaltene einschränkende Forderung bestens erfüllt, daß „die Splitterwirkung immer die Giftwirkung übertreffen müsse"!

Kritische Beurteiler brachten ihre Enttäuschung unverhohlen in der Presse zum Ausdruck.

Es blieb den Unterzeichnerstaaten, darunter auch Deutschland, Frankreich und England, nichts übrig, als 1907 in einer nochmaligen Erklärung feierlich auf die Anwendung chemischer Kampfstoffe zu verzichten.

Die Tinte der Dokumente war noch nicht trocken, da begann der deutsche Imperialismus, in seine schon seit langem betriebenen fieberhaften Kriegsvorbereitungen für eine kolonisatorische Neuaufteilung der Welt auch die Möglichkeit des Gasangriffs einzubeziehen. Die IG-Farben drängten dazu; schließlich hatten ihre Wissenschaftler schon vorzügliche – profitversprechende – Laboratoriumsarbeit in dieser Richtung geleistet. Bereits in den achtziger Jahren war die Blasen bildende Wirkung des Senfgases untersucht und die Tränenfluß hervorrufende mancher Augenreizstoffe festgestellt worden – beide vermochten die Kampfkraft des Gegners zu schwächen, wenn nicht gar lahmzulegen.

Am 22. April 1915 ließ der deutsche Generalstab bei Ypern zum ersten Mal aus Stahlflaschen Chlorgas auf die englischen Stellungen abblasen. Die Briten erlitten empfindliche Verluste, doch nicht nur sie, sondern auch die deutschen Soldaten selbst, da wechselnde Winde die gelbgrünen Nebel in die eigenen Linien zurücktrieben.

Schon 2,5 Milligramm Chlor je Liter Luft wirken sofort, ein Gehalt von 0,15 Milligramm nach ein bis zwei Stunden tödlich. Die betroffenen englischen und deutschen Soldaten starben nach heftigen Reizungen und Schwellungen des Stimmapparats sowie schweren Lungenblutungen an Atemstillstand. Rund sechstausend Tote und über zehntausend Schwervergiftete waren der „Erfolg" dieses ersten verbrecherischen Gasangriffs der Kriegsgeschichte. Um die eigenen Reihen nicht noch einmal zu gefährden, wurde das Blasverfahren durch Gasgeschosse ersetzt.

Bald nach dem deutschen Gasüberfall bei Ypern zeigte es sich aber, daß auch die französischen und britischen Imperialisten, ungeachtet der Haager Erklärungen, spätestens bei Kriegsausbruch, 1914, eiligst zum Giftgaseinsatz gerüstet hatten. So verfügte schon im ersten Kriegsmonat der französische Pionierdienst über 26-Millimeter-Gewehrgranaten, die mit Bromessigester, einem Tränenreizstoff, gefüllt waren.

Die Engländer benutzten bereits zu Kriegsbeginn Pikrinsäure als Sprengstoff für Granatfüllungen. Überdies hatte sich die britische Heeresverwaltung 1914 mit dem Studium und der Einführung von Gaskampfmitteln beschäftigt. Am 10. April 1915 konnte der damalige Lord der Admiralität, Winston Churchill, dem Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Frankreich, Sir John French, hocherfreut mitteilen: „Ich habe großartige Versuche zur Erzeugung künstlichen Rauches gesehen, die nach meinen Anweisungen vorgenommen wurden."

„Buntschießen" an der Westfront

Als Antwort auf den Einsatz von Chlorgas durch die deutsche Armee bei Ypern begann die französische Artillerie am 21. Februar 1916 bei Verdun, die deutsche Front mit Gasgranaten zu beschießen. Die Engländer versuchten wenige Monate später, in der gewaltigen Materialschlacht an der Somme, mit einer Unmenge von Gasgeschossen, neben Flugzeugen und gemeiner Artillerie, die deutschen Stellungen zu durchbrechen.

Die Deutschen hinwieder hatten sich, wie es in der „Kleinen Geschichte der IG-Farben" heißt, „inzwischen das ‚Buntschießen' ausgedacht. Blau-, Grün- und Gelbkreuz wurden durcheinander oder nacheinander geschossen. Jeder, über den diese IG-Hölle kam, riß sich in Todesangst die Gasmaske vom Gesicht, um nur desto sicherer zu ersticken oder mit rettungslos verbrannten Lungen nach wochenlanger Qual zugrunde zu gehen."

Blau-, Grün-, Gelb-, Rot- und Weißkreuz nannte man die jeweils mit bestimmten chemischen Kampfstoffen gefüllten Granaten nach ihrer unterschiedlichen farbigen Markierung. Heute unterscheidet man die Kampfstoffe, zumal ihre Einteilung nach chemischen Gesichtspunkten sehr schwierig ist, nach den Vergiftungserscheinungen, die sie hervorrufen, in Augenreiz-

stoffe (Weißkreuz), Nasen- und Rachenreizstoffe (Blaukreuz), Lungengifte (Grünkreuz), Haut- und Schleimhautgifte (Gelbkreuz), Nesselstoffe (Rotkreuz) sowie die jüngst entwickelten Blut- und Nervengifte.
Bereits im Jahre 1887 hatte der deutsche Farbenchemiker Adolf von Baeyer Vorlesungen über den militärischen Wert des Tränengases gehalten. Die mannigfaltigen zu dieser Gruppe gehörenden sehr reaktionsfähigen Substanzen, wie Bromazeton, Bromessigester, Chloracetophenon oder Brombenzylcyanid, greifen besonders die Empfindungsnerven der Augenschleimhäute an und rufen schon in der geringfügigen Konzentration von etwa 1,8 millionstel Gramm auf einen Liter Luft beim nicht durch Gasmaske geschützten Menschen sofort fast unerträgliche Reizungen hervor.

Hamburger Grünkreuz-Hölle

So verheerend die im ersten Weltkrieg anfänglich eingesetzten – verhältnismäßig noch wenig giftigen – Augenreizstoffe schon wirkten; es genügte den Militärs nicht. Darum brachten sie im weiteren Verlauf der Schlachten die lungen- und hautschädigenden Kampfstoffe des Grün- und des Gelbkreuzgases zum Einsatz.
Das Hauptgift der Grünkreuzgruppe bildete das Phosgen. Es hat die heimtückische Eigenschaft, in giftiger Konzentration fast geruchlos zu sein, also kaum wahrgenommen zu werden und keine akute örtliche Reizwirkung auszuüben, die als Warnung dienen könnte. Erst nach längerer Einwirkung, je nach Gasdichte, von drei bis acht Stunden, treten die gefürchteten Vergiftungserscheinungen auf.
Welcher Art sie sind, veranschaulicht folgende Krankengeschichte, die sich am 28. Mai 1928 im Zusammenhang mit der Hamburger Grünkreuz-Katastrophe ereignete, bei der es einige hundert Vergiftete und zehn Todesopfer gab. Im Stadtteil Veddel hatte sich auf dem Gelände einer chemischen Fabrik der Dom eines mit Phosgen gefüllten Tanks gelöst. Von leichtem Nordostwind getrieben, bewegte sich das aus Beständen des ersten Weltkriegs stammende Gas in Gestalt einer verheerenden Wolke den Veddelkanal entlang und dann südwärts gegen die zehn Kilometer entfernte, dichtbevölkerte Industriearbeitersiedlung Wilhelmsburg. Die Todeswolke war, da Phosgen schwerer als Luft ist, am Erdboden fortgekrochen. Überall, wo sie Menschen berührte, verwandelte sie die eben noch Lebensfrohen binnen kurzem in Bilder des Jammers und des Schreckens.
Professor Hegler hatte im Sankt-Georgs-Krankenhaus alle Hände voll zu tun, um den ununterbrochen mit Rettungswagen eingelieferten Patienten zu helfen. In der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" schilderte er einige erschütternde Fälle, bei denen die ärztliche Kunst machtlos blieb: Der neunzehnjährige Peter M. und sein sechs Jahre jüngerer Bruder Hans Nikolaus waren im Kanal Kahn gefahren, als gegen ein halb fünf Uhr nachmittags der Giftschwaden auf sie zugekommen war.
„Sie versuchten", wie Professor Hegler berichtet, „sich durch schnelles Wegrudern zu retten, verspürten Hustenreiz und Brustbeklemmung, gingen aber zu Fuß zum Arzt, der zunächst bei ihnen nichts Besonderes feststellen konnte und ihnen riet, sich an die frische Luft zu begeben. Gegen sieben Uhr abends trat Kurzluftigkeit auf, die rasch zunahm. Peter M. wird abends 8.30 Uhr sterbend, im Zustand schwersten Lungenödems, aufgenommen. Aus Mund und Nase fließen große Mengen zwetschgenbrühähnlichen Schaumes. Hochgradige Zyanose. Herztätigkeit zunächst noch ziemlich ordentlich; während der Patient vorsichtig im Bett ausgekleidet wird, tritt viereinhalb Stunden nach Einatmung des Giftes der Tod ein. Adrenalineinspritzung ins Herz bleibt wirkungslos."
Der eine dreiviertel Stunde später ins Krankenhaus aufgenommene Bruder Hans Nikolaus starb bereits zehn Minuten nach der Einlieferung während eines Aderlasses.

Nahezu achtzig Prozent aller im ersten Weltkrieg durch chemische Kampfstoffe getöteten Soldaten waren nach Angaben des Diplomchemikers Doktor Karlheinz Lohs Opfer des Phosgens geworden. Es bildet aber auch in der chemischen Industrie, in der es zur Herstellung von Farbstoffen benötigt wird, eine Gefahrenquelle. Darum ist es wichtig, die Maßnahmen der Ersten Hilfe bei Phosgenvergiftungen zu kennen, die sich zunächst auf die Beseitigung der unmittelbaren Lebensgefahr beschränken: absolute Ruhigstellung des Körpers, Transport in bequemem Liegen. Die therapeutische Behandlung im Krankenhaus erstreckt sich sodann auf Wärme- und Sauerstoffzufuhr (ohne Kohlendioxyd), Aderlaß, Herzanregung, Kreislaufunterstützung. Als Antidot oder Gegengift wird dem Patienten während der Latenzperiode HEXAMETHYLENTETRA-

Bereits im ersten Jahr des ersten Weltkrieges wurde Gas eingesetzt . . .

MIN, ein Kondensationsprodukt aus Formaldehyd und Ammoniak, verabfolgt; während zur Vermeidung infektiöser Komplikationen hohe Dosen von Antibiotika gegeben werden.
Die Anwendung chemischer Kampfstoffe im ersten Weltkrieg veranlaßte alle beteiligten Staaten, Schutzmasken einzuführen. Anfänglich noch behelfsmäßig ausgestattet, waren sie bald so vervollkommnet worden, daß sie den Soldaten eine gewisse Sicherung gegen Weiß- und Grünkreuz-, also auch Phosgen-Angriffe boten. Den mit den IG-Farben paktierenden deutschen Militärs sollte es vorbehalten bleiben, im Jahre 1917 erstmals eine neue Art von Kampfgiften, die sogenannten Sternutatoren oder Nasen-Rachen-Reizstoffe, gegen die französischen Stellungen einzusetzen. Das waren organische Arsenverbindungen, wie das 1880 von La Coste und Michaelis entdeckte DIPHENYLARSINCHLORID (Clark I), das einige Jahre später von den Chemikern Sturniolo und Bellinzoni dargestellte DIPHENYLARSINCYANID (Clark II) und das 1915 von Heinrich Wieland gefundene PHENARSAZINCHLORID, nach seinem späteren amerikanischen Neuentdecker Adams auch „Adamsit" genannt.
Das Teuflische an diesen Blaukreuz-Kampfstoffen war, daß sie zum Ablegen der Schutzmasken – daher die Bezeichnung „Maskenbrecher" – zwangen, weil sie die damals noch nicht mit Schwebstoffeinsätzen versehenen Maskenfilter durchschlugen. Die Betroffenen wußten sich, wie Karlheinz Lohs schreibt, „vor Hustenreiz, Stirnhöhlenschmerz, bis zur vorübergehenden Blindheit gesteigertem Tränenfluß, quälenden Schmerzen am Brustbein und Atemnot, verbunden mit einer Angstpsychose, nicht mehr zu helfen".

„König der Kampfgifte"

Der Hauptvertreter der Gelbkreuzgruppe ist das 1822 von dem Franzosen Despretz entdeckte und 1854 von Riche dargestellte DICHLORDIÄTHYLSULFID. Bereits 1860 hatte der englische Chemiker Frederik Guthrie auf dessen hautzerstörende Eigenschaften hingewiesen. Zwei deutsche Chemiker schließlich, Lommel und Steinkopf, hatten sich dann während des Krieges 1914/18 ebenfalls eingehend mit der Wirkung und mit der Herstellung dieses hochsiedenden flüssigen Giftgases befaßt, weshalb man es – wie auch alle artverwandten Kampfstoffe – deutscherseits als LOST bezeichnete. Die heutige, allgemeingültige Benennung dafür lautet YPERIT.

Seine unheilvolle große Haftfähigkeit nutzten die deutschen Militaristen seit dem Sommer 1917 zur Verseuchung von Geländestreifen aus. Sobald sich Truppen des Gegners darüberhin bewegten, durchdrang das Gift die Stiefelsohlen und ging so in die Haut ein. Natürlich gelangte es bei Beschuß auch gemeinhin in den Organismus. Da es ein ausgesprochenes Protoplasmagift ist, schädigt es vornehmlich die jungen, in Teilung befindlichen Zellen; besonders werden die Zellen des Hautgrundes, die Schleimhäute des Atemtraktes, des Darms und auch der Keimdrüsen sowie die Zellen der blutbildenden Systeme ernstlich betroffen.
Als erste Vergiftungssymptome treten nach einer gewissen Latenzzeit an den Berührungsstellen Hautentzündungen auf. Später kann es je nach Dosis und Konzentration des Gases zu Verbrennungen ersten bis dritten Grades kommen. Alle diese Hautschädigungen heilen nur sehr schlecht. Äußerst empfindlich gegen Yperite oder Loste sind die Augen, die bereits bei geringen Mengen – 0,1 Milligramm je Liter Luft – Bindehautentzündungen und sogar Hornhautgeschwüre, gegebenenfalls auch Hornhauttrübung davontragen. Yperitspritzer vermögen den gesamten Augapfel zu zerstören, während eingeatmetes Gas am Atmungstrakt Gewebszerfall hervorruft.
Daher haben die Weltkriegsstrategen das Gelbkreuz zynisch als den „König der Kampfstoffe" bezeichnet.

Giftgas für Hitler

Eine spezifische Therapie der Gelbkreuzvergiftung gibt es nach Professor Hauschild, dem Direktor des Pharmakologischen Instituts der Karl-Marx-Universität Leipzig, nicht. Gelbkreuzopfer müssen wegen der hartnäckigen Beständigkeit des Giftes vor allem von ihren verseuchten Kleidern befreit werden; falls größere Hautpartien befallen sind, bewährt sich am Anfang ein Vollbad in fünfprozentiger Kaliumpermanganatlösung. Zu diesem Zwecke verfügten die Alliierten und später auch die deutschen Truppen über fahrbare Bade-Entgiftungs-Abteilungen. Obwohl es noch eine ganze Reihe von Behandlungsvorschlägen gibt, ist doch der einzig wirksame Schutz eine die gesamte Körperoberfläche bedeckende Bekleidung aus Gummi mit eingearbeiteter Schutzmaske.
Mehr als tausend Tonnen monatlich betrug die deutsche Gelbkreuzproduktion im Jahre 1918. –
Anderthalb Jahrzehnte später brüllt Hitler:

„Wir haben die Pflicht, zu entvölkern, wie wir die Pflicht der sachgemäßen Pflege der deutschen Bevölkerung haben . . . Es gibt viele Methoden, einen unerwünschten Volksstamm systematisch . . . und ohne viel Blutvergießen zum Aussterben zu bringen!"

Damit hat er unverhüllt sein grausiges Menschenmassenvernichtungsvorhaben kundgetan. In neuerrichteten Produktionsstätten läßt er Unmengen von Gelbkreuz fabrizieren. Auf annähernd fünfundzwanzigtausend Tonnen beliefen sich die nach der Zertrümmerung Hitlerdeutschlands aufgefundenen DICHLORDIÄTHYLSULFID-Vorräte, deren Vernichtung, wie Karlheinz Lohs mitteilt, „bis zehn Jahre nach dem Kriege angedauert" hat.
Die Herren der IG-Farben veranlaßten ihre Chemiker, immer neue und giftigere Gase für Massentötungen, aber auch für den von Anfang an geplanten zweiten Weltkrieg zu entwickeln. Doktor Gerhard Schrader, der in den dreißiger Jahren hochtoxische organische Phosphorverbindungen zur Schädlingsbekämpfung erzeugt hatte, erschien den IG-Gift- und Kampfstoffspezialisten als der geeignete Mann, auch militärisch bedeutsame Phosphorsäurederivate zu entwickeln.
Bereits 1937 gelang es ihm, auf dieser Grundlage die unheimliche Substanz TABUN als, wie er annahm, mögliches Insektizid herzustellen. Aber das deutsche Kriegsministerium belegte das erste Kilo dieses gleichermaßen als Kriegsgift verwendbaren Stoffes mit der umständlichen Benennung „Dimethylaminozyanphosphorsäureäthylester" mit Beschlag.

TABUN in Auschwitz

Nach ersten Tierexperimenten wurden, wie Richard Sasuly in seinem auch in unserer Republik bekannt gewordenen Buch „IG Farben" berichtet, unter Aufsicht eines gewissen Professors Groß mit dem Gas weitere Versuche – diesmal an Häftlingen des Konzentrationslagers Auschwitz – angestellt. In derselben Massenvernichtungsanstalt, in der von SS-Ärzten grausamste „medizinische" Experimente vornehmlich an Frauen, aber auch an Männern durchgeführt und wo, wie in allen „Todesfabriken" des Hitlerfaschismus, Millionen Menschen durch das berüchtigte Blausäuregas „Zyklon B" ermordet wurden.
Schon dreißig bis achtzig Milligramm TABUN reichten aus, um die unschuldigen Opfer zu töten. Die Vergiftung bei Inhalation äußert sich durch Beklommenheit auf der Brust und Schmerzen in der Stirngegend, die sich bei Lichteinwirkung noch verstärken, Bronchialmuskelkrampf infolge schwerer Atemnot, Verwirrtheit, Übelkeit, Erbrechen, Durchfall, Bewußtlosigkeit, Blutdruckabfall, starken Speichelfluß, Herzschlagverlangsamung, zeitweilige und dauernde Krämpfe, bevor, je nach Dosis, binnen zwanzig Minuten oder erst nach vierundzwanzig Stunden das erlösende Ende eintritt. Bei Aufnahme großer Mengen kommt der Tod schon nach ein bis zwei Minuten.
Nicht die geringsten Skrupel hatten die SS-Bestien in Arztkitteln und auch die Spitzen der IG bei den Menschenexperimenten mit dem schrecklichen Nervengift TABUN. Im Gegenteil: Als das ehemalige zentrale Aufsichtsratsmitglied Doktor Fritz ter Meer bei den Ermittlungen für den Nürnberger IG-Farben-Prozeß vom britischen Vernehmungsoffizier Major Edmund Tilly gefragt wird, ob er die Versuche für gerechtfertigt gehalten habe, antwortet er frech: „Diesen KZ-Häftlingen wäre dadurch doch kein besonderes Leid zugefügt worden, da man sie ohnehin getötet hätte!" Er wurde in Nürnberg zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, gehört jedoch heute schon wieder dem Kriegsverbrecherkonzern an.

Amerikanische Giftgasmörder

Wenn es die deutschen Militaristen im zweiten Weltkrieg vermieden hatten, ihre ungeheuren Giftgasvorräte von einer viertel Million Tonnen, darunter zwanzigtausend Tonnen des Nervengiftes TABUN, zum Einsatz zu bringen, so keineswegs, um das auch von Deutschland unterzeichnete sogenannte Genfer Giftgasprotokoll vom 17. Juni 1925 einzuhalten, das die Anwendung chemischer und bakterieller Kampfstoffe verbietet. Sie unterließen es lediglich, weil sie den Krieg verloren wußten und sich vor gleichartigen Gegenschlägen der Alliierten fürchteten, die nur eine raschere Vernichtung der stark dezimierten deutschen Truppen herbeigeführt hätten.
Nach dem zweiten Weltkrieg, in dem schätzungsweise sechs bis acht Millionen Menschen aus achtundzwanzig Nationen allein durch Zyklon B, Kohlenmonoxyd, Gelbkreuz und Tabun ermordet wurden, haben nun vor allem die USA riesige Produktionszentren für chemische Kampfstoffe errichtet.

VEB PENTACON DRESDEN

zur Leipziger Herbstmesse 1965

Hansahaus Sonderbau I
Einäugige Spiegelreflexkameras mit Weltspitzenerzeugnis **PRAKTICA mat**

Hansahaus I. Etage
Diaprojektoren Schmalfilmgeräte

Städtisches Kaufhaus III. Etage
Kino-, Studio- und Laborgeräte

Ausstellung und Demonstration der Erzeugnisse erfolgen in Verbindung mit ORWO- und dekopan-Filmen sowie Vephota-Photopapieren.

Warum? – Die Welt befindet sich im Aufbruch. Immer mehr Völker werfen ihre kolonialen Fesseln ab, kämpfen um ihre Unabhängigkeit oder sind dabei, sich dem Sozialismus zuzuwenden. Das paßt nicht in das Konzept der Herren in Washington. Sie fühlen sich bemüßigt, „im Namen der Freiheit", wie sie heucheln, militärisch, auch mit Giftgas, einzugreifen.

Schon im Koreakrieg belegten USA-Flugzeuge mehrmals Dörfer und Städte mit Gasbomben, nach deren Explosion sich ein chlorähnlicher Geruch verbreitete. Ungefähr zwei Stunden wirkten die Gasschwaden auf die Angriffspunkte, bis sie verzogen waren. Allein in einer Wohnsiedlung von Jonsuri fielen rund zwölfhundert Frauen, Männer und Kinder dem Gift zum Opfer. Fünfhundert von ihnen starben unter Erstickungserscheinungen, die übrigen hatten schwere Verletzungen erlitten. Amerikanische Gasangriffe sind es auch, die sich gegen die freiheitliebende Bevölkerung Vietnams richten. Wieder wird ein Volk, das sich nicht unter das imperialistische Joch beugen will, durch chemische Kampfstoffe terrorisiert. „Gas ist ein erbärmliches Mittel", prangert selbst die großbürgerliche „New York Times" die neuerliche Schandtat der USA an, indessen das amerikanische Außenministerium dem Weltprotest mit der lügenhaften Behauptung zu begegnen sucht, daß es sich bei dem angewendeten Kampfstoff um ein „humanes" und „unschädliches" Gas handelt.

Welcher Art es ist, wird allerdings verschwiegen. Nicht ohne Grund! Denn die USA entwickeln ständig raffiniertere toxische Verbindungen: nachhaltige Nesselstoffe (Rotkreuz), die unverzüglich sehr schmerzhafte und juckende Quaddeln und Blasen, dazu als Begleiterscheinungen Kopfschmerzen, Angstzustände sowie Krämpfe der Bronchialmuskulatur erzeugen, und Weißkreuzgase, mit sogenannten psychoaktiven Substanzen gemischt, die neben gefährlichen Augenreizungen seelische Wirkungen, wie Verzweiflung und Panikstimmung, auslösen. Diese Nervengifte, die den Kampfeswillen des einzelnen völlig zunichte machen können, rufen auch Halluzinationen hervor.

Obwohl die Amerikaner über die von ihnen dazu benutzten „psychotoxischen Substanzen" strengstes Stillschweigen bewahren, sind der internationalen Wissenschaft doch die dafür möglichen synthetischen und halbsynthetischen Gifte namentlich und mehr oder weniger auch in ihren seelischen und körperlichen Auswirkungen bekannt. Bisweilen hat der Zufall zur Entdeckung ihrer makabren Eigenschaften geführt, wie beispielsweise beim bekanntesten Nervengift „Lysergsäurediäthylamid" oder kurz: LSD.

Es war Frühjahr 1943, als den im Nürnberger Sandoz-Laboratorium beschäftigten Chemiker Doktor A. Hofmann eines Tages plötzlich so starke Kopfschmerzen befielen, daß er sich niederlegen mußte. Zunächst hatte er keine Erklärung dafür; doch dann brachte er das Kopfweh unwillkürlich mit dem LSD in Zusammenhang, mit dem er zuvor gearbeitet hatte. Um sich zu vergewissern, ob tatsächlich diese Substanz die Schmerzen verursacht hatte, stellte er am 22. April 1943 einen Selbstversuch mit einer Viertelmilligrammdosis an, die er aufnahm. Schon nach vierzig Minuten vermerkt er in seinem Versuchsbericht: „Leichtes Schwindelgefühl, Unruhe, Gedanken nur schwer zu konzentrieren, Sehstörungen, Lachreiz." Seine Laborantin mußte ihn nach Hause bringen, weil er sich benommen fühlte. „Ich hatte größte Mühe, klar zu sprechen", berichtete er; „mein Gesichtsfeld schwankte und war verzerrt wie ein Bild in einem verkrümmten Spiegel." Farbige Fratzen grinsten ihn an; die Umwelt erschien ihm „in wechselnde, unangenehme, vorwiegend giftig grüne und blaue Farbtöne getaucht". Überdies wurden ihm „alle akustischen Wahrnehmungen, etwa das Geräusch eines vorbeifahrenden Autos, in optische Empfindungen transponiert, so daß durch jeden Ton und jedes Geräusch ein entsprechend fabiges Bild, in Form und Farbe kaleidoskopartig wechselnd, ausgelöst wurde". Die Halluzinationen bedrängten ihn bis zum anderen Tage.

Außer psychischen Ausfallerscheinungen treten bei entsprechender Dosis auch nervöse körperliche Symptome, wie Fieber, Blutdruckanstieg, Erbrechen, Speichel- und Tränenfluß, auf. Der Tod erfolgt durch Atemstillstand.

Für den Frieden der Welt

Angesichts der trotz aller Weltproteste fortgeführten Giftgaseinsätze der USA sind die friedfertigen Völker mit Recht besorgt um die Zukunft, zumal das Pentagon, einer amerikanischen Agenturmeldung zufolge, gegenwärtig einhundertfünfundzwanzig Millionen Dollar allein für die Entwicklung chemischer und biologischer Kampfstoffe, darunter auch „absolut tödlicher Nervengase", ausgibt, „gegen die es kaum einen Schutz gibt . . ."

Die sozialistischen Staaten haben selbstverständlich Schutzvorkehrungen für den Fall eines chemischen Krieges getroffen. Doch muß sich die Menschheit auch darüber klar sein, daß alle Entgiftungsmaßnahmen an Personen, technischen Geräten und Einrichtungen, Gebäuden, Straßen, Plätzen, Geländeabschnitten sowie Lebensmitteln nur von begrenzter Wirksamkeit sein können. Unbedingte Sicherheit gewährleistet nur strikteste Befolgung des Genfer Giftgasprotokolls durch Abschaffung und Beseitigung aller Massenvernichtungsmittel, wofür die Friedenskräfte in der Welt kämpfen.

ENDE

was ist taktvoller?

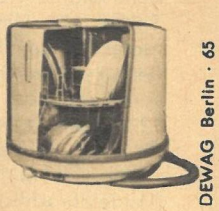
Offen aussprechen oder erdulden.

Wenn jemand unter unangenehmem Körpergeruch leidet, bringen Sie einmal ganz diskret das Gespräch auf ké, den neuen Desodorstift. Man wird Ihnen für soviel Diplomatie dankbar sein.

ké der wirksame
DESODORSTIFT
beseitigt lästigen Körpergeruch
für 1,70 MDN im Fachhandel erhältlich

EIN REICHALDA ERZEUGNIS

MIT DER ZEIT GEHEN



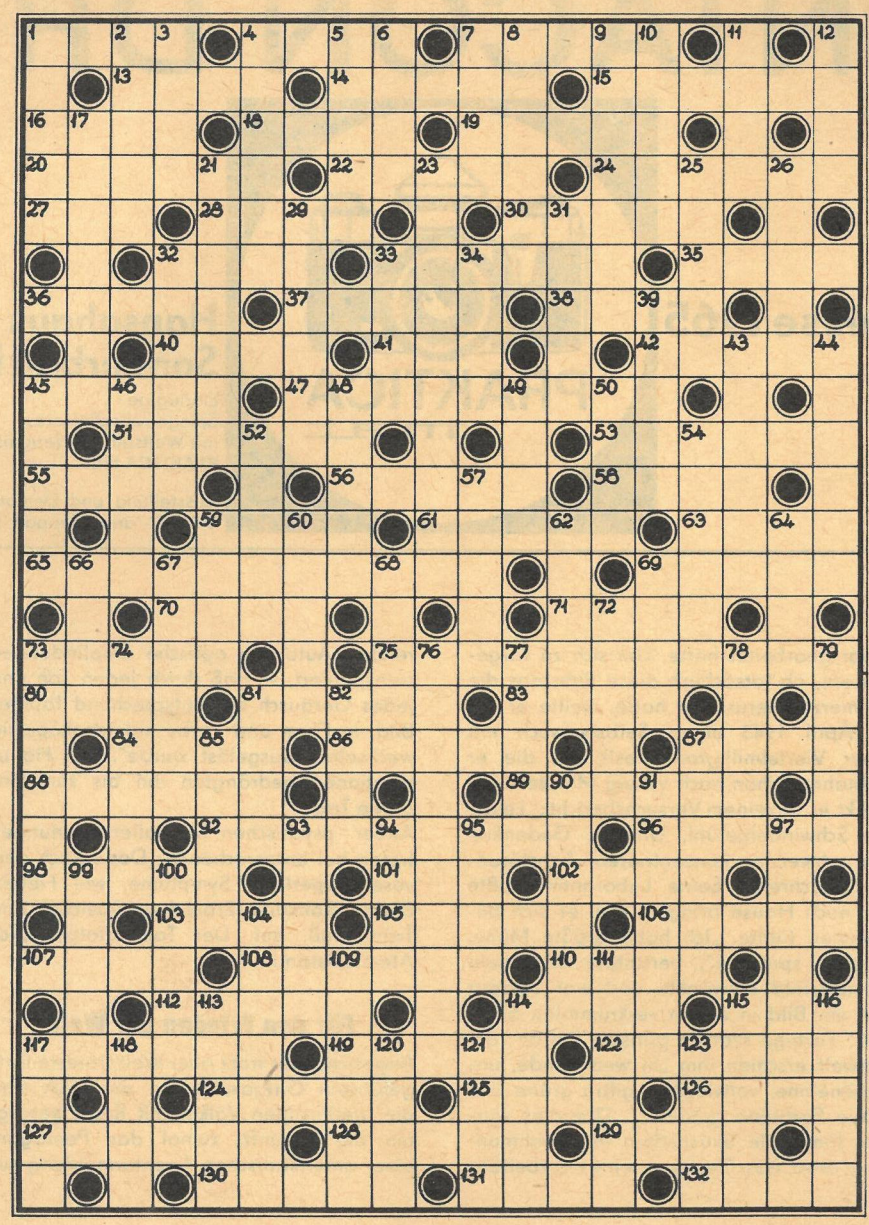
DEWAG Berlin · 65

heißt: durch rentable Hausarbeit Zeit sparen. Wer mitten im Leben steht, weiß um den Wert der Mechanisierung. Wer die GESCHIRRSPULMASCHINE GSM 1 besitzt, ist anderen voraus.

GSM 1 – ABWASCHPROBLEME SPULEND BESEITIGT

IKA ELECTRICA

RÄTSEL



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Liebesgott, 4. synthetischer Kautschuk, 7. Stadt im Bezirk Leipzig, 13. Farbton, 14. schweizerischer Mathematiker († 1783), 15. Komponist der Gegenwart, 16. Nebenfluß der Kura, 18. Ziffer, 19. Flaumfeder, 20. Treppenabsatz, 22. Verkaufsstelle, 24. Korbblütler, 27. nordische Sagengestalt, 28. Nennwert (von Münzen und Wertpapieren), 30. Raubvogel, 32. Nebenfluß der Wolga, 33. Sportart, 35. Gartenanlage, 36. Raubvogel, 37. Kernobst, 38. landwirtschaftliches Gerät, 40. italienische Währungseinheit, 41. chemisches Element, 42. Geschwür, 45. Heuhaufen, 47. Vierflach, 51. Warentausch, 53. Bilanzseite, 55. Lebewesen, 56. wörtliche Wiedergabe, 58. Fell des Seebären, 59. Teesorte, 61. Spion, 63. Haltetau, 65. Witterungskundiger, 69. Art, 70. Gefäß, 71. Destillationsprodukt, 73. Überschrift, 75. Handklapper, 80. Sandrücken unter dem Inlandeis, 81. Zuspeise, 83. nordische Hirschart, 84. Weberkamm, 86. niederdeutsch für einjähriges Fohlen, 87. Festkleidung, 88. Stadt in Albanien, 89. Teil des Bruches, 92. Sprachlehre, 96. Sultanserlaß, 98. postalischer Begriff, 101. Nebenfluß der Wolga, 102. Stahlplatte mit Versteifungen, 103. südfranzösische Industriestadt, 105. Stadt in Oberösterreich, 106. Wohlgeruch, Duft, 107. niedere Pflanze, 108. Kriechtier, 110. Kopf, Spitze, 112. Umhang, 114. italienischer Maler († 1642), 115. Gefrorenes, 117. beliebter Filmschauspieler (†), 119. deutscher Chemiker (Entdecker des Anilins), 122. Eintritt, Eintrittsgeld, 124. besonderer Fleiß, Interesse, 125. Insel im Indischen Ozean, 126. europäischer Staat (landessprachlich), 127. Stoffart, 128. griechische Insel, 129. Stadt in Südirland, 130. Fanggerät, 131. Vulkan in Ostafrika, 132. Fliegenlarve.

Senkrecht: 1. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 2. Speisefisch, 3. Blume, 4. Gewichtsklasse der Schwerathletik, 5. weiblicher Vorname (Kurzform), 6. Schulsaal, 7. Bezeichnung für die ersten Steuern in Deutschland, 8. Südfrucht, 9. Stadt am Jangtsekiang, 10. Stadt in Mittelschweden, 11. Kniff, geschickte Täuschung, 12. Laubbaum, 17. Komponist der Oper „Der Barbier von Sevilla", 21. Europäer, 23. Wochentag, 25. männlicher Schwimmvogel, 26. finnische Hafenstadt, 29. Preisnachlaß, 31. Not, Armut, 32. Kopffüßer, 33. Heilkundiger, 34. Bezirkshauptstadt, 39. Salatpflanze, 43. männliches Wildschwein, 44. Teil des Daches, 45. Tagesbezeichnung, 46. Berliner Oberbürgermeister, 48. Hunnenkönig, 49. Bewohner einer Sowjetrepublik, 50. englisch: Osten, 52. Bittermittel, 54. indischer Dichter und Philosoph († 1941), 57. Triebkraft, 59. Tongeschlecht, 60. Oper von Puccini, 62. Provinz in Südafrika, 64. Staatshaushalt, 66. Göttin der Zwietracht, 67. römische Quellnymphe, 68. Sturm, 69. Alpenhirt, 72. Stadt im Bezirk Magdeburg, 73. kluges, planmäßiges Verhalten, 74. Gewaltherrschaft, 76. Anziehung, Glanznummer, 77. Stadt in Mittelitalien, 78. Papstkrone, 79. Stockwerk, 81. Augenkrankheit, 82. Klebstoff, 85. bekannter Filmregisseur, 87. Geschwätz, 90. Kartenspiel, 91. Pflanzengift, 93. kleines Krebstier, 94. Fruchtsaft, 95. chinesische Münze, 97. französischer Graphiker, Maler und Bildhauer († 1879), 99. Koralleninsel, 100. Gefäß, 104. Erdabtragung durch Witterungseinflüsse, 109. unvollkommene Lähmung, 111. rumänischer Komponist († 1955), 113. Aussprachezeichen, 114. Ortsveränderung, 115. Heidepflanze, 116. Kabelinneres, 117. Nährmutter, 118. Spiel- und Sportgerät, 120. sowjetisches Mittelgebirge, 121. Zwerg, 123. Glied einer mathematischen Formel.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 34

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Allee, 5. Arsen, 9. Nimes, 12. Inder, 13. Idaho, 14. Trage, 15. Niger, 17. Lakai, 20. Narkose, 22. Ballett, 24. Lied, 26. Iller, 28. Aloe, 29. Ilias, 32. Lab, 33. Adana, 35. Giro, 36. Auto, 39. Nis, 40. Glaser, 42. Name, 44. Azide, 46. Manie, 48. Ralle, 50. Eire, 52. Prater, 53. Log, 54. Anna, 56. Rahe, 57. Arena, 59. Man, 60. Stake, 62. Nota, 64. Torso, 67. Iser, 70. Ebensee, 72. Posaune, 75. Rente, 76. Start, 78. Lenne, 79. Ideal, 80. Irak, 81. Assel, 82. Rutil, 83. Nemea. – Senkrecht: 1. Aitel, 2. Liane, 3. Engadin, 4. Eder, 5. Arno, 6. Sigel, 7. Ede, 8. Narbe, 9. Noll, 10. Makel, 11. Saite, 16. Isis, 18. Alabama, 19. Atout, 21. Kai, 23. Arlon, 25. Indiz, 27. Leiria, 30. Lager, 31. Asam, 33. Anapa, 34. Asien, 35. Genre, 37. Uelle, 38. Onega, 41. Saphir, 43. Arrak, 45. Diamant, 47. Etat, 49. Longe, 51. Ernte, 55. Niobe, 58. Reineke, 60. Soor, 61. Ara, 62. Nerva, 63. Tenos, 65. Oeser, 66. Spalt, 68. Sen, 69. Riesa, 71. Seil, 73. Stil, 74. Ulan, 77. Tau.

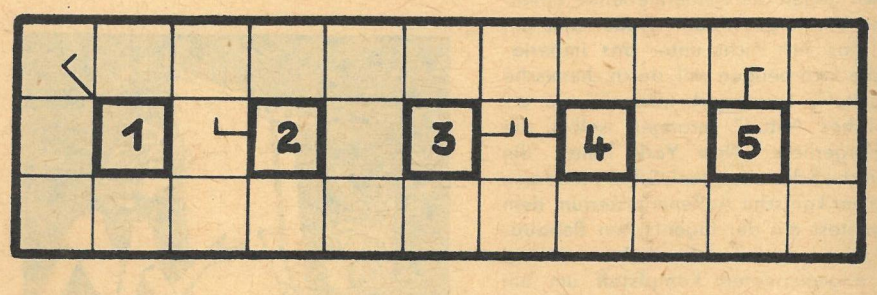
Silbenrätsel: 1. **Dasselfliege**, 2. **Lustspiel**, 3. **Egoist**, 4. **Vergißmeinnicht**, 5. **Eulenspiegel**, 6. **Wallenstein**, 7. **Eskimo**, 8. **Manhattan**, 9. **Hobel**, 10. **Henne**, 11. **Hohenstein-Ernstthal**, 12. **Achtundzwanzig**, 13. **Tiegel**, 14. **Federhalter**, 15. **Garderobe**, 16. **Bedeutung**, 17. **Achtung**, 18. **Pflege**, 19. **Gewerkschaft**, 20. **Ernährung**, 21. **Reserve**, 22. **Essen**, 23. **Perlmutter**, 24. **Termiten**, 25. **Schützen**, 26. **Zebra**, 27. **Oberon**, 28. **Hügel**, 29. **Testament**, 30. **Essenkehrer**, 31. **Vase**, 32. **Stiefmütterchen**. – „Das Spiel ist nicht spielen, es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung. Pflege, nähre es, Mutter, schütze, behüte es, Vater!"

Zahlenband: 1. **Kakemono**, 2. **Monolith**, 3. **Litwinow**, 4. **Iraklion**, 5. **Kapitell**, 6. **Etikette**, 7. **Palmette**, 8. **Palisade**.

ZAHLENBAND

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. Gegen-, Rückwirkung, 2. kleines Zimmer, Nebenraum, 3. Hunderasse, 4. Frau des Odysseus, 5. kapitalistische Vereinigungen.



Wieder ein neues DING MIT PFIFF (92) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 4. September 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

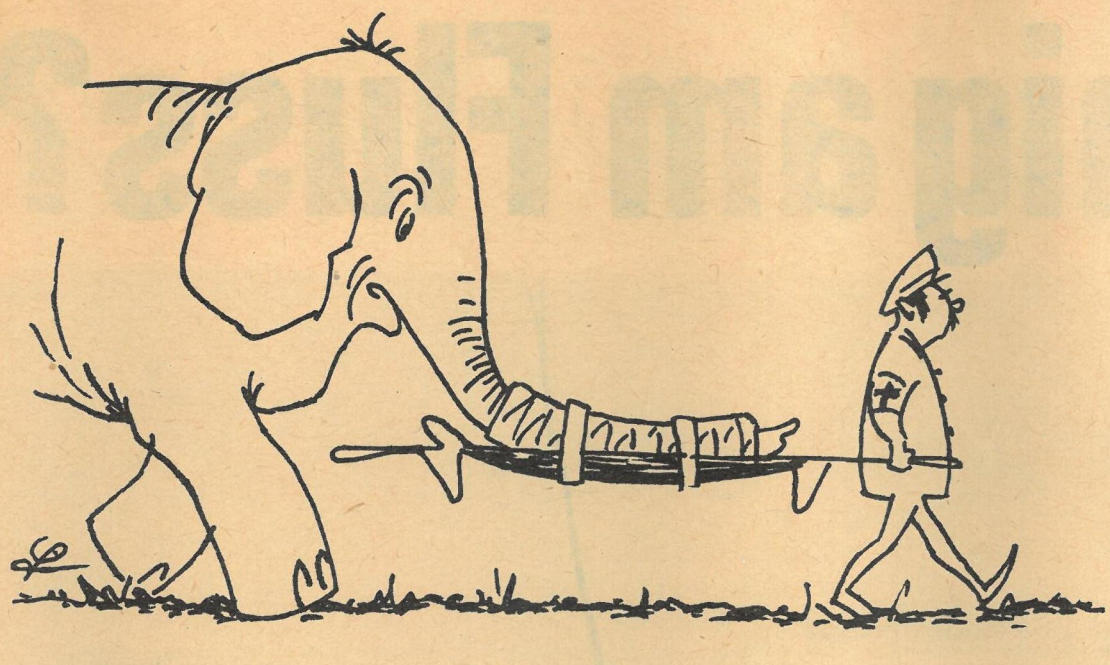
DING MIT PFIFF (88): Springbrunnen. Je ein Buch gewannen: Bärbel Schmidt, 1058 Berlin; Walter Rippel, Sokolov, ČSSR; Charlotte Temme, Dresden-WH.

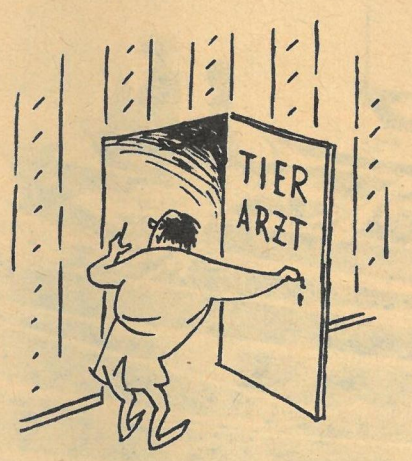
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

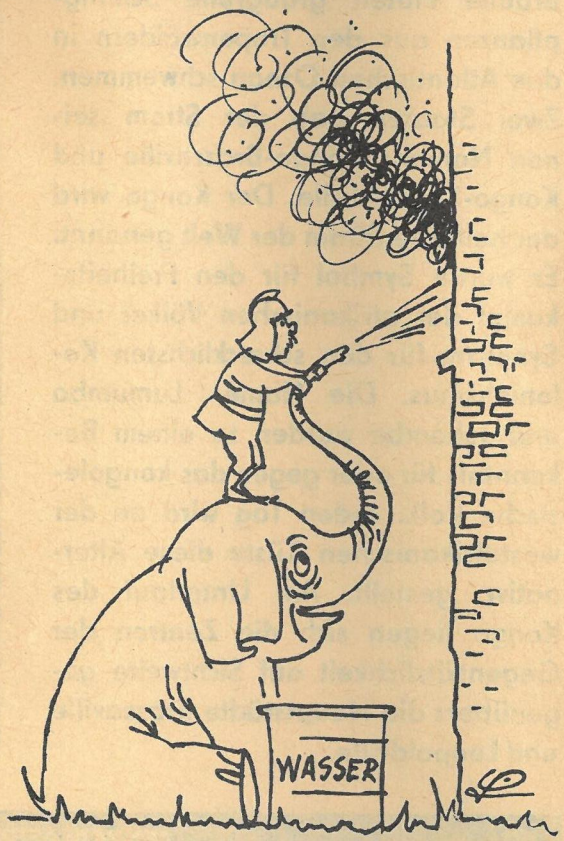
WOLFGANG SIMONS

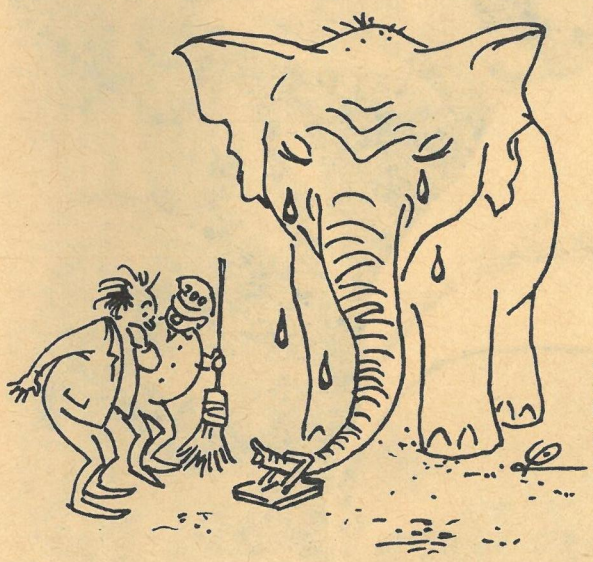
ELEFANTASIE



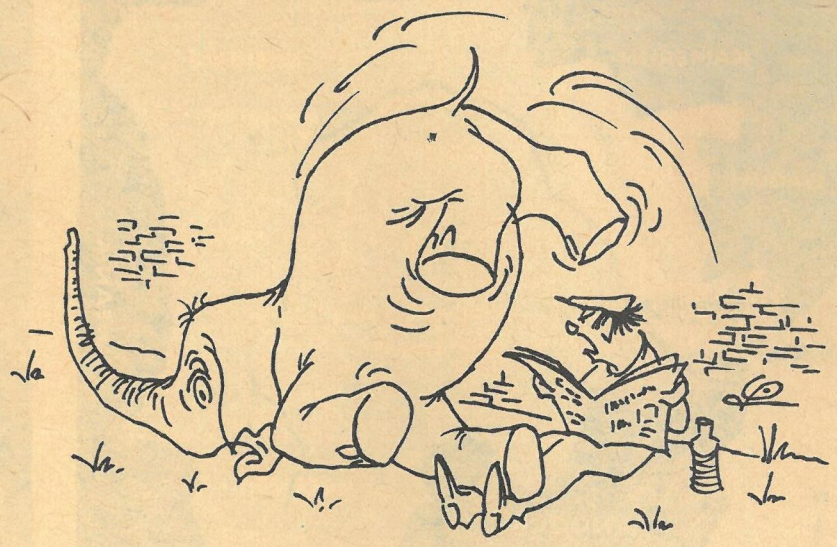


„Der Nächste bitte!"

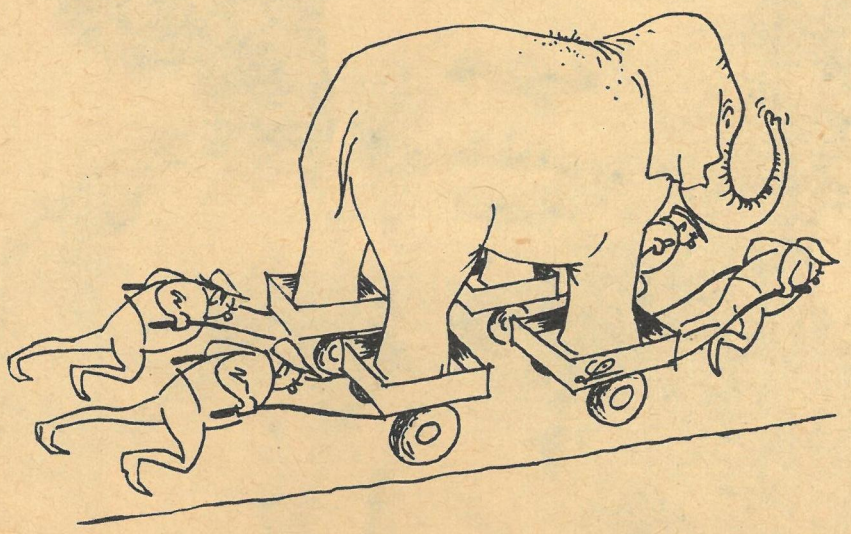


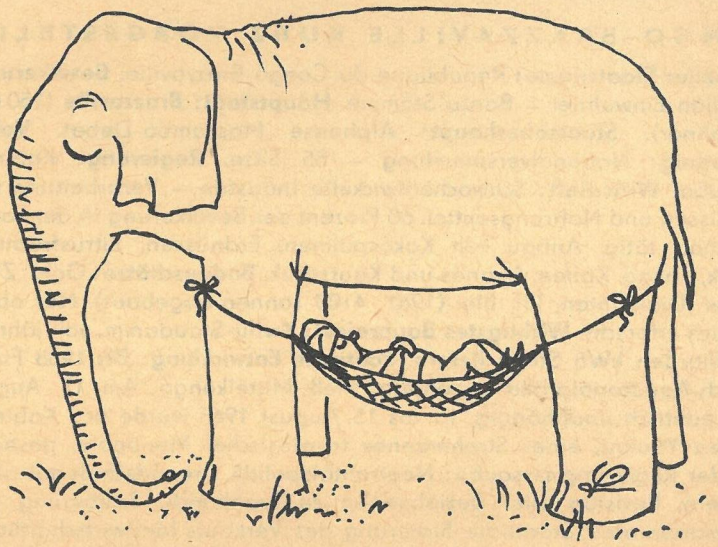


„Sehnse, Herr Direktor, Mausefallen hätten wir hier nicht aufstellen sollen!"



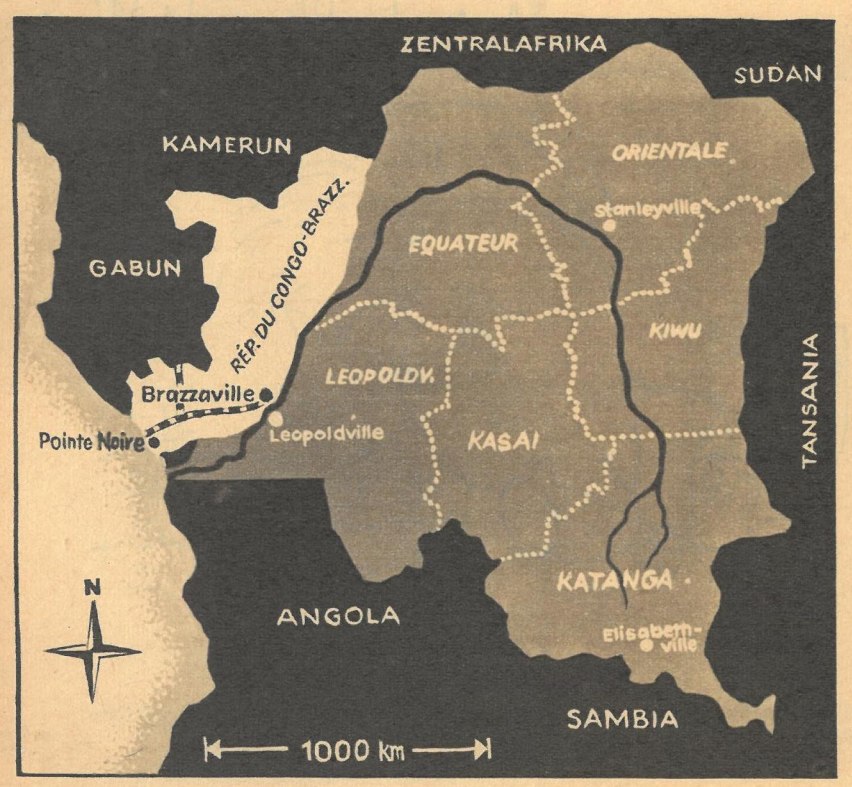
„Dussel – paß doch auf!"





Alles ruhig am Fluss?

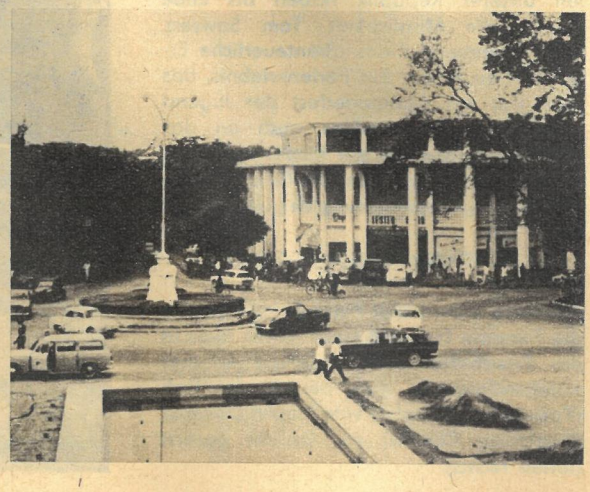
Wenn aus den Fernschreibern der Nachrichtenagenturen die fünf Buchstaben KONGO in die Welt gehen, denkt wohl kaum jemand an den mächtigen Fluß, dessen schwarzbraune Fluten graugrüne Schlingpflanzen aus den Tropenwäldern in den Atlantischen Ozean schwemmen. Zwei Staaten gab der Strom seinen Namen: Kongo-Brazzaville und Kongo-Leopoldville. Der Kongo wird der heißeste Strom der Welt genannt. Er wurde Symbol für den Freiheitskampf der afrikanischen Völker und Synonym für den schrecklichsten Kolonialismus. Die Namen Lumumba und Tshombe wurden zu einem Bekenntnis für oder gegen das kongolesische Volk. Jeden Tag wird an der westafrikanischen Küste diese Alternative gestellt. Am Unterlauf des Kongo liegen sich die Zentren der Gegensätzlichkeit auf Sichtweite gegenüber: die Hauptstädte Brazzaville und Leopoldville.



KONGO-BRAZZAVILLE KURZ VORGESTELLT:

Offizieller Staatsname: République du Congo-Brazzaville. **Bevölkerung:** 1 Million Einwohner – Bantu-Stämme. **Hauptstadt: Brazzaville** (150 000 Einwohner). **Staatsoberhaupt:** Alphonse Massamba-Debat. **Volksvertretung:** Nationalversammlung – 55 Sitze. **Regierung:** Kabinett Lissouba. **Wirtschaft:** Schwachentwickelte Industrie – Verarbeitung von Erdnüssen und Nahrungsmittel. 60 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Anbau von Kokospalmen, Erdnüssen, Zitrusfrüchten, Tabak, Kakao, Kaffee, Ananas und Kautschuk. **Bodenschätze:** Gold, Zink, Kupfer, Diamanten, Öl, Blei (1961: 4100 Tonnen abgebaut). Nur oberflächlich erforscht. **Wichtigstes Bauprojekt:** Kwilu-Staudamm, soll jährlich 8 Milliarden kWh Strom liefern. **Politische Entwicklung:** Bis 1958 Französisch-Äquatorialafrika zugehörig, hieß Mittelkongo. Am 15. August 1960 politisch unabhängig. 13. bis 15. August 1963 wurde das Kabinett Fulbert Youlou, eines Strohmannes französischer Monopole, gestürzt. Ziel der Regierung Lissouba: Neutralitätspolitik, Freundschaft mit allen Ländern, Revision aller Beziehungen zu Frankreich, Säuberung des Staatsapparates. Staatliche Sicherung des Verkaufs landwirtschaftlicher Produkte (Erdnüsse, Bananen, Kaffee, Kakao) im Ausland.

Brutal nutzte der 1963 gestürzte Youlou Stammesfehden zur Erhaltung seiner Macht aus. Auf sein Konto kommt auch das Blutbad von Brazzaville im Februar 1959, bei dem 99 Afrikaner ermordet wurden. Die jetzige Regierung Lissouba will trotz jahrhundertealter Stammestraditionen die Bevölkerung der Republik zu einem Volk zusammenschweißen und der Reaktion die Möglichkeit nehmen, die Stämme gegen die Regierung aufzuwiegeln. Unten: Straßenszene in der Hauptstadt Brazzaville.



Besondere Sympathien genießen die Freiheitskämpfer aus Angola (unten) und aus dem benachbarten Kongo-Leopoldville bei der Brazzaviller Jugend. Was sie erreicht hat, wünschen sie auch ihren kämpfenden Freunden in dem von Salazar und Tshombe geknechteten Ländern. Die Sorgen der jungen Republik sind groß, denn USA-Unterstaatssekretär Harriman nannte sie „eine Gefahr" und gab den Mobutobanden seinen Segen, ständig an der Grenze zu provozieren.

Man kann in einem Bericht über die Republik Kongo-Brazzaville die Gegenseite nicht unbeachtet lassen, schon deshalb nicht, weil man in Brazzaville Tag und Nacht den Sicherheitsmaßnahmen der jungen Republik begegnet. Selbst eine Besuchergruppe aus einem Freundesland wird von einem „Ehrenschutz" der Miliz betreut. Es sind die gleichen Jungen und Mädchen, die nachts die Zufahrtstraßen kontrollieren und auch größere Veranstaltungen mit ihren Maschinenpistolen bewachen. Vor einiger Zeit ist den „Sicherheitsbeamten" aber ein Mann entwischt, der offiziell unter Hausarrest stand. Allerdings war man über sein Verschwinden nicht sonderlich beunruhigt. Der Mann, der aus der weißen Villa entkam, heißt Fulbert Youlou oder „der afrikanische Salazar in der Soutane", wie ihn die Kongolesen nennen. Der ehemalige katholische Priester war am 15. August 1960, am Tag der formellen Unabhängigkeitserklärung, auf den Präsidentensessel gestiegen, genauer gesagt, er wurde von seinen französischen Freunden auf dieses höchste Staatsamt geschoben. Youlou war seinen Gönnern gegenüber nicht undankbar: Er räumte den ausländischen Monopolen Rechte ein, die sich wenig von den Kolonialgesetzen unterschieden. Die französische Besatzung blieb im Land. Luft- und Marinestützpunkte wurden ausgebaut. Kongo-Brazzaville geriet in den Ruf, die Feste der westlichen Welt an der westafrikanischen Küste zu sein. Während Youlous Minister in den Regierungsvillen schlemmten, sich in ihren Harems vergnügten, hungerte das Volk in den Elendshütten, schmachteten fortschrittliche Männer und Frauen in düsteren Kerkern und schoß die von den Franzosen kontrollierte Gendarmerie in den Straßen Brazzavilles zusammen, was klagte oder Protest erhob.

Drei Jahre lang konnte Abbé Youlou seine Diktatur auf den Beinen halten. Am 13. August 1963 war die Geduld des Volkes zu Ende: Generalstreik der Gewerkschaften, zu dem auch der einflußreiche Jugendverband aufrief; Sturm auf das städtische Gefängnis, Einäscherung dieser Brazzaviller Bastille; Barrikadenkämpfe. Und am 15. August – statt anläßlich des dritten Unabhängigkeitstages an der Diktatortribüne vorbeizuziehen – belagerten über zehntausend Brazzaviller das Präsidentenpalais: „Nieder mit Youlou!" Der Abbé hatte dem Volkszorn nichts mehr entgegenzusetzen als seine Rücktrittserklärung. Man führte ihn ab und verbannte ihn später in ebendiese weiße Villa. Man muß die Handlung der Volksrevolution großzügig nennen, hatte doch der Diktator das Land mit schwer zu bewältigenden Problemen belastet: Zehntausend Arbeitslose, für Frauen überhaupt keine Lohnarbeit, wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslandskapital, Argwohn unter den Stämmen, Mangel an Lebensnotwendigem. – Und nicht zuletzt wurde dieser schwere Anfang durch die ständigen Provokationen des Tshombe-Regimes vom anderen Ufer beeinflußt. Dorthin flüchtete übrigens der Expräsident Youlou aus der weißen Villa.

Es gibt auch eine legale Verbindung über den Grenzfluß. Sie wird von dem kleinen Fährdampfer „Congolia" besorgt. Ausländische Diplomaten, Geschäftsleute und Touristen benutzen diese Brücke. Sie werden an der Zollstation von recht jungen Leuten abgefertigt. Es ist in Kongo-Brazzaville auffälliger als irgendwo anders: Die Jugend stellt den Hauptanteil der Bevölkerung, offiziell werden siebzig Prozent genannt. Und wenn Ruhe am Fluß herrscht, dann ist das der organisierten Jugend des Landes zu verdanken, die zwar jetzt noch ihre Kraft ungleich teilen muß, weil die Verteidigungsbereitschaft den größten Teil der Begeisterung und des Könnens verlangen, die so dringend für den Aufbau der nationalen Wirtschaft und die Entwicklung der Landwirtschaft gebraucht werden. Aber man gewinnt als ausländischer Beobachter den unbedingten Eindruck: Diese Jugend, diese junge Republik Kongo-Brazzaville wird unter der Regierung Lissouba, unter der Führung der M. N. R.-Partei (Nationalbewegung für die Revolution) für Frieden und Glück am Kongo sorgen.

BILDBERICHT VON WERNER LEHMANN

Auf dem Friedhof wird der Apotheker Dr. Robinson erstochen aufgefunden. Sheriff Douglas leitet sofort die Untersuchung ein. Wer ist der Mörder? Die Rassenfanatiker des kleinen Ortes wollen den Neger Bob, den ehrlichen und fleißigen Gehilfen Dr. Robinsons, für die grausige Tat verantwortlich machen. Sie haben keine Beweise und schreien „Lyncht den Nigger!" Nur zwei Menschen in Little Wellington wissen, wer der wirkliche Mörder ist: Tom Sawyer und Huckleberry Finn, die beiden unzertrennlichen Freunde. Als sie nachts auf dem Friedhof nach vergrabenen Schätzen suchten, wurden sie Zeugen des Mordes. Mit Hilfe des ehrlichen Advokaten Mr. Thatcher, der sich den Rassenhetzern mutig entgegenstellt, gelingt es Tom, den wirklichen Mörder Dr. Robinsons in der Gerichtsverhandlung zu überführen und Bob aus dem Gefängnis zu befreien. Hanus Burger und Stefan Heym schrieben nach Motiven von Mark Twains bekanntem Buch „Tom Sawyers Abenteuer" das Theaterstück „Abenteuer am Mississippi". Mitte Juli war die Premiere im Harzer Bergtheater Thale, der ältesten deutschen Freilichtbühne. Ferienkinder aus allen Teilen unserer Republik haben bis Ende August die Möglichkeit, Tom Sawyers und Huckleberry Finns abenteuerliche Erlebnisse zu sehen. Ein Ferienerlebnis, das nicht nur der Abenteuerlust der Jugend entgegenkommt, sondern auch an das Gerechtigkeitsgefühl der Kinder appelliert und sie Partei ergreifen läßt für die unterdrückte Negerbevölkerung der USA.

TEXT UND FOTOS UWE GERIG

Karlheinz Scherf und Peter Zirkler spielen die Freunde Tom und Huck (unten links in der Friedhofszene). Auf Grund falscher Anschuldigungen wird der Neger Bob (Karl-Heinz Schaufel) vom Sheriff Douglas (Wolfgang Kuhlow) vor Gericht gezerrt (unten rechts).

MORD

IN LITTLE WELLINGTON